

Nr. 857

Erbe der Aphile

Alarm im Germyr-Sektor – NATHAN verweigert den Gehorsam
von KURT MAHR

Während die Besatzungsmitglieder des Generationenschiffs SOL nach wie vor mit Ver-bissenheit und Ausdauer die Suche nach Perry Rhodan, ihrem Kommandanten, betrei-ben, der inzwischen das Zentrum von BARDIOCs Macht erreicht hat, geschieht Anfang des Jahres 3586 in der Milchstraße folgendes:

Die in der Galaxis verbliebene Menschheit befindet sich gegenwärtig im Aufbruch. Terra, die Urheimat der Menschen, ist zusammen mit Luna nach langem Aufenthalt in den un-endlichen Tiefen des Kosmos wieder an den angestammten Platz im System des Mutter-gestirns Sol zurückgekehrt - und das Unternehmen „Pilgervater“ läuft bereits, um die in allen Regionen der Milchstraße verstreuten Terraner auf die praktisch menschenleere Erde zurückzuführen.

Sammlerschiffe steuern viele Planeten der Galaxis an, um alle Menschen, die rückkehr-willig sind, aufzunehmen und auf Terra eine neue Existenz zu ermöglichen.

Während diese Großaktion vonstatten geht, hat Kershyl Vanne, das Konzept, eine Begegnung von kosmischer Bedeutung gehabt. Nach seiner Rückkehr zur Erde erstattet Kershyl Vanne Julian Tifflor Bericht. Das Konzept spricht von einer neuen, gewaltigen Aufgabe, für die ES die Menschheit ausersehen hat.

Tifflor, der Regierende Terras, will davon nichts wissen - noch nicht! Er hat Schwierigkei-ten mit dem ERBE DER APHILIE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Payne Hamiller - Der neue Wissenschaftsrat trifft eine schwerwiegende Entscheidung.

Boyt Margor - Eine Macht im Dunkel.

Pemmo Kalaainen - Ein junger Mann will sich rehabilitieren.

Resu Redfern - Leiter der Lunar Emergency Operations.

NATHAN - Das Mondgehirn verweigert den Gehorsam.

Raphael - NATHANS „Ableger“ taucht wieder auf.

1.

„Special Projects Office, Kalaainen“, meldete sich der junge Mann.

Er warf einen Blick auf den Bildschirm und sah, daß der Anrufende ihm unbekannt war. Es handelte sich um einen Mann in mittleren Jahren, mit einem hageren Gesicht, kurzem eisgrauem Haar und einem spöttischen Glitzern in den Augen.

„Redfern hier“, sagte er. „Ich möchte den Ersten Terraner für Wissenschaft sprechen.“ Kalaainen sah verwundert auf.

„Den Terranischen Rat für Wissenschaften etwa?“ erkundigte er sich.

„Meinetwegen. Hamiller heißt er.“

Pemmo Kalaainen war zwar nur einer der untergeordneten Mitarbeiter des Special Pro-jects Office. Aber er war sich nichtsdestoweniger seiner Würde bewußt, die darin lag, daß das SPO dem Terranischen Rat für Wissenschaften unmittelbar unterstand.

1

„Sie nehmen nicht etwa an“, fragte er schnippisch, „der Rat sei für jeden und zu jeder Zeit zu sprechen, oder?“

„Dieser Ansicht bin ich nicht“, bekannte der Mann, der sich Redfern nannte. „Ich sehe auch gar nicht ein, was das mit meinem Anruf zu tun haben soll.“

„So? Haben Sie vor kurzem mal auf die Uhr gesehen?“

„Habe ich. Bei euch in Terrania City ist es jetzt halb zwei.“

„Morgens!“ fügte Pemmo betont hinzu.

„Morgens“, bestätigte Redfern. „Ich ersuche darum, den Rat nötigenfalls aus dem Bett zu holen - obwohl ich bezweifle, daß er sich dort befindet.“

Pemmo Kalaainen ließ die Finger über eine kleine Tastatur gleiten. Auf einem seitwärts angebrachten Datenbildschirm erschien die Meldung, daß der Terranische Rat für Wissenschaften sich derzeit in einer Besprechung mit dem Ersten Terraner befindet.

„Da haben Sie recht“, antwortete Pemmo von oben herab. „Aber von da, wo er ist, wird man ihn noch viel weniger herausholen können.“

„Warum nicht?“ wollte Redfern wissen.

„Das geht Sie nichts an!“

Der Mann mit dem eisgrauen Haar - lächelte, aber es war ein gefährliches Lächeln.

„Als Erklärung für alles, was in den nächsten Minuten auf Sie zukommt“, sagte er, „möchte ich Sie wissen lassen, daß ich eine akute Abneigung gegen junge Leute habe, die sich aufgrund ihres Amtes etwas einbilden. Ich muß bekennen, es macht mir Spaß, einen aufgeblasenen Schnösel wie Sie in diese Falle hineintappen zu lassen. Aber jetzt haben wir genug Spaß gehabt. Ich sage Ihnen ...“

„Das wird nicht nötig sein“, fiel ihm Pemmo Kalaainen hochmütig ins Wort. „Ich habe keine Lust, mir Ihr Geschwätz weiter anzuhören!“

Damit schaltete er die Verbindung aus. Eine Sekunde später allerdings summte sein Radiokom von neuem.

*

Die Atmosphäre im Raum war voll unruhiger Spannung. Es wurde nicht viel gesprochen. Von den vier Männern waren zwei dabei, mit gesenktem Kopf und auf dem Rücken verschränkten Händen auf- und abzuspazieren. Die beiden übrigen saßen an dem runden Tisch und schienen ebenfalls mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Der Raum war ein Konferenzzimmer im obersten Stockwerk des Verwaltungsgebäudes, das die Erdregierung zu ihrem Hauptquartier gemacht hatte. Die vier Männer verkörperten annähernd achtzig Prozent von allem, was auf der neuen Erde Rang und Namen hatte: Julian Tifflor, Roi Danton, Kershyl Vanne und Payne Hamiller. Hamiller war einer der bei-den, die am Tisch saßen.

Julian Tifflor unterbrach seinen Spaziergang.

„Das kann doch so lange nicht dauern, Hamiller!“ sagte er. „Sind Sie sicher, daß Ihre Leute auf Draht sind?“

Der junge Wissenschaftler schrak auf, als sei er in Gedanken weit entfernt gewesen. Das kurzgeschnittene braune Haar, der kurzsichtige Blick verliehen ihm einen Ausdruck der Weltfremdheit.

„Natürlich sind sie auf Draht“, antwortete er ein wenig ungehalten, als störe er sich daran, derart unsanft aus seinen tiefsinngigen Überlegungen gerissen zu werden.

„Bitte überzeugen Sie sich“, bat Julian Tifflor, der die Eigenheiten des Wissenschaftlers recht gut kannte. „Es erscheint mir unvorstellbar, daß Lunar Emergency Operations sich noch nicht gemeldet haben sollte.“

2

Payne Hamiller stand auf und ging zu einem der rund ein Dutzend Radiokomanschlüsse, die an der Peripherie des Raumes installiert waren. Bezeichnenderweise mußte er zunächst den Informationsdienst bemühen, um zu erfahren, welchen Rufkode das Special Projects Office hatte. Denn so komfortabel, daß wenigstens den höchsten Regierungsinstanzen ein Ordonnanzrobot zur Verfügung stand, der Verbindungen herstellte, ohne daß man ihm den Rufkode nannte, war Terrania City noch nicht wieder

eingerichtet.

Hamiller starnte den jungen Mann, der auf der Bildfläche erschien, recht ungnädig an.

„Wer sind Sie?“ begehrte er zu wissen.

„Pemmo Kalaainen, Sir“, antwortete der junge Mann.

„Gehören Sie zum Special Projects Office?“

„Selbstverständlich, Sir.“

„Ich erwarte ein dringendes Gespräch. Ist eines für mich angekommen?“

„Von wem, Sir?“ erkundigte sich Pemmo Kalaainen.

„Lunar Emergency Operations“, antwortete der Wissenschaftler. „Es hätte ein Mann namens Redfern sein müssen. Er ist... was haben Sie?!“

Das Gesicht des jungen Mannes war plötzlich blutrot geworden.

„Sofort, Sir!“ würgte er hervor. „Ich beschaffe Ihnen das Gespräch in höchster Eile. Ich ... es scheint...“

Der Rest war unverständliches Gemurmel. Der Bildschirm wurde dunkel, leuchtete aber wenige Sekunden später wieder auf. Redfarns hageres Gesicht erschien. Redfern grinste diabolisch.

„Sie sollten den Notdienst zuverlässigeren Leuten überlassen, Hamiller“, sagte er. „Der falsche Mann am falschen Platz - und schon haben Sie eine erstklassige Panne.“

„Wie?“ machte Hamiller verwirrt. „Ich verstehe nicht.“

Da trat Julian Tifflor herzu.

„Redfern, Ihren Bericht!“ forderte der Erste Terraner.

*

„Die Angelegenheit ist ziemlich undurchsichtig, Sir“, begann Redfern, „Ich möchte vorwegschicken, daß wir Zeit haben, uns in Ruhe darüber zu unterhalten. Es besteht keine Gefahr, andererseits gibt es auch nichts, was wir im Augenblick tun können.“

Der Erste Terraner dankte ihm mit kurzem Nicken. Er wußte es sich zu schätzen, wenn man ihm zu Beginn eines Berichtes das, worauf es wirklich ankam, in wenigen Worten zusammenfaßte.

„Die Monitoren haben Alarm geschlagen“, fuhr Redfern fort, „weil die Summe der nachweisbaren Aktivitäten NATHANs nicht mit dem von den Kraftwerken angezeigten Gesamt-leistungsverbrauch übereinstimmten.“

„Wurde mehr Leistung verbraucht?“

„So ist es, Sir. Die Monitoren schlossen daraus, daß NATHAN eine neue Tätigkeit aufgenommen hat, von der er uns nichts wissen lassen will. Wir haben uns natürlich sofort erkundigt. Die erste Anfrage an die NATHAN-Exekutive blieb unbeantwortet. Auf die zwei-te erhielten wir die Auskunft, es gebe zur vorliegenden Frage keine entsprechende Information. Da waren wir ziemlich sicher, daß wir von NATHAN selbst so bald nichts erfahren würden, und machten uns an die Arbeit.“ Er sah von seinen Unterlagen auf. „Die Ausbeu-te, Sir, ist mager. Wir wissen, daß NATHAN in einem sublunaren Sektor namens GERMYR eine neue und anscheinend hektische Tätigkeit aufgenommen hat. Das ist al-les.“

„Germyr?“ wiederholte Tifflor. „Das ist der Sektor, der angelegt werden sollte, als Terra bereits im Mahlstrom stand.“

3

„Eben dieser“, bestätigte Resu Redfern.

„Wie bedeutend ist die Aktivität, die NATHAN dort entwickelt?“

„Die Summe aller beobachtbaren Tätigkeiten der Hyperinpotronik entspricht einem Leis-tungsverbrauch von achtzehn Terawatt. Der tatsächliche Leistungsverbrauch liegt

bei sechsundzwanzig.“

Julian Tifflor hatte Mühe, das Gehörte zu verarbeiten. NATHANs Aufgabenumfang war gigantisch. Seitdem Terra und Luna in die heimatliche Milchstraße zurückgekehrt waren, versah er alle Funktionen lücken- und reibungslos - und dazu noch eine Menge anderer, die früher nicht zu seinem Aufgabenbereich gehört hatten, wie zum Beispiel die robotgesteuerten Aufräumarbeiten in den Städten der Erde. Die Leistung, die NATHAN verschlang, war seinem Aufgabenumfang angemessen. Achtzehn Terawatt, oder achtzehn Billionen Watt, entsprachen in etwa dem Gesamtleistungsverbrauch der terranischen Industrie, bevor Terra sich dem Zugriff der Laren durch den Sprung in den Kobold-Transmitter entzog.

Aber damit nicht genug. NATHAN verzehrte weitaus mehr Leistung, als seiner nachweisbaren Tätigkeit entsprach. Das bedeutete, daß die Hyperinpotronik insgeheim eine neue Aufgabe übernommen hatte, die nahezu ein Drittel seines Gesamtleistungsverbrauchs beanspruchte.

„Ich nehme an, Sie verfolgen die Sache weiter“, sagte Tifflor schließlich. „Welche Schritte werden Sie unternehmen?“

„Ich habe einen Stoßtrupp organisiert, der versucht, in den Germyr-Sektor einzudringen“, antwortete Redfern. „Es schien das Nächstliegende zu sein.“

„Sie versprechen sich keinen Erfolg davon?“

„Nein, Sir. Wir hatten ähnliche Situationen in der Vergangenheit. Wenn NATHAN sich etwas in den Kopf gesetzt hat, dann führt er es aus. Und wenn er es vor uns geheim halten will, dann bringt er auch das zuwege.“

„Also gut. Der Stoßtrupp muß erfolglos umkehren. Was dann?“

Redfern machte eine Geste, die seine Ratlosigkeit zum Ausdruck brachte.

„Dann weiß ich nicht weiter, Sir“, bekannte er. „Dann sollte man mir einen schicken, dessen Gehirn von Natur aus dazu veranlagt ist, in verzwickten Lagen geniale Ideen herzorzubringen.“

Tifflor wandte sich um und musterte Hamiller, der der Unterhaltung aufmerksam gefolgt war.

„Ich werde Ihnen jemand schicken“, versprach er.

*

In dieser Nacht kam Payne Hamiller nicht zur Ruhe.

GERMYR, rumorte es in seinem Bewußtsein.

Mit diesem Begriff verband sich etwas Bedrohliches. Er hatte die Information irgendwo im Hintergrund seines Bewußtseins gespeichert, und als er sie jetzt wieder hervorholte, erkannte er, daß sie unvollkommen war.

Er trat in den kleinen Raum, der an seine Unterkunft im Ministerium grenzte. Er hatte ihn eigens für sich herrichten lassen, mit vier verschiedenen Datenendstellen, über die er Zugriff zu sämtlichen Informationsquellen hatte. Er setzte sich an eines der Bildgeräte. Langsam und sorgfältig, wie er es gewöhnt war, tippte er die Worte INFORMATION, PRIVILEGIERT.

Man verlangte von ihm, daß er sich auswies. Er tat es. Mehrere Kennworte wurden geprüft und für richtig befunden. Er wurde gefragt, worüber er informiert sein wolle. Er ant-
4

wortete GERMYR. Damit konnte der Rechner, an den die Datenendstelle angeschlossen war, nichts anfangen. Er antwortete:

SUBJEKT IN DER HÖCHSTEN SUCHQUALIFIKATION UNBEKANNT. GEBEN SIE EINEN ÜBERGEORDNETEN SUCHBEGRIFF AN!

Verdrossen tippte Payne Hamiller LUNA.

Daraufhin begehrte der Rechner zu wissen, ob er über Luna im allgemeinen oder über ein Subjekt auf Luna informiert sein wolle. Hamiller markierte letzteres. Daraufhin bot ihm der Rechner eine Anzahl untergeordneter Suchkriterien an. Hamiller entschied sich für SUBLUNARE ANLAGEN.

Als der Rechner ihn nach dem nächstniedrigeren Identifizierungsdetail fragte, gab Payne Hamiller SEKTOR GERMYR ein. Dann wartete er.

Und als der Text vor ihm auf den Bildschirm rollte, begann er zu lesen.

*

Eine halbe Stunde später war seine Wißbegierde befriedigt, und Payne Hamiller war ein Mann voller Sorgen.

Der Sektor GERMYR war der umfangreichste sublunare Komplex. Er war ursprünglich, als Perry Rhodan noch das Amt des Ersten Hetrans der Milchstraße innehatte, als abseits gelegene Kraftwerksanlage geplant worden. Er hatte mit Nugas-Schwarzschild-Reaktoren ausgestattet werden sollen, sobald die NSR-Technik den Zustand der Serienreife erreicht hatte.

Später, als die Erde im Mahlstrom trieb, waren die Pläne geändert worden. Germyr soll-te zur Werft umgerüstet werden - zu einer Werft, die kleine, aber leistungsfähige Raum-schiffe mit völlig neuartigen Antriebssystemen in Massen produzierte. Damals, in den Zei-ten der Ploohn-Kriege, hatte man geglaubt, daß man dergleichen brauchen werde.

Dann war die Aphile gekommen, und Rhodan, der ursprüngliche Germyr-Planer, hatte die Erde verlassen müssen. Von da an wurden die Unterlagen spärlich. Im Jahr 3574 wurde Germyr zum letzten Mal erwähnt. Die Information lautete: ARBEITEN SCHREITEN PLANMÄßIG FORT. Aber es gab keinen Hinweis darauf, was zu jener Zeit der Plan ge-wesen sein mochte.

Danach kam nichts mehr. Payne Hamiller versuchte, aus den dürftigen Unterlagen aus der aphilischen Zeit zu ermitteln, wie viel Aufwand insgesamt für den Ausbau von Germyr betrieben worden war. Das Ergebnis war ebenso spärlich wie die Daten, mit denen er ge-arbeitet hatte. Was den Status des Sektors Germyr anging, so mußte man diesen irgend-wo in dem weiten Bereich zwischen „kaum angefangen“ und „fertig“ ansiedeln.

Payne Hamiller nahm hinzu, was er heute erfahren hatte: das NATHAN im Germyr-Sektor aktiv geworden war und dort fast ein Drittel seines gesamten Leistungsaufwands verbrauchte. Da er offensichtlich nicht damit beschäftigt war, den Sektor als solchen herzustellen - das hätten die Seismographen anhand der unvermeidlichen Erschütterungen im Handumdrehen festgestellt -, mußte er Germyr als Produktionsstätte in Betrieb genommen haben. Das bedeutete, daß der Sektor bereits völlig ausgebaut und eingerichtet sein mußte. Die Aphiler hatten also nicht das Interesse an dem Projekt verloren, son-dern in Wirklichkeit mit höchstem Eifer weitergebaut.

Natürlich wußte man nicht, ob die Aphiler die ursprünglichen Baupläne Rhodans beibehalten hatten. Sie mochten sie modifiziert oder durch neue ersetzt haben. Niemand hatte eine Ahnung, was der sublunare Sektor Germyr in diesem Augenblick darstellte.

Bedenklich war, daß NATHAN ausgerechnet in diesem Sektor begonnen hatte, seine geheimnisvolle Tätigkeit zu entwickeln. Den Aphilern hatten NATHANS Dienste fast bis zum Ende ihrer Epoche in vollem Umfang zur Verfügung gestanden. Die aphilische Admi-

nistration hatte NATHAN Befehle erteilen, neue Programme eingehen und sogar sein Basisprogramm ändern können.

Vor Payne Hamillers innerem Auge entstand die erschreckende Vision von einem aphili-schen Langzeitprogramm, das ausgerechnet in diesem Augenblick von NATHAN aktiviert worden war. Erschreckend war diese Vision deswegen, weil man den Aphilikern nichts Gutes zutrauen durfte. Womöglich waren sie in ihrem Wahn, das gesamte Universum zur Lehre der „Reinen Vernunft“ zu bekehren, auf die Idee verfallen, eine riesige Kriegsflotte zu bauen, mit der sie den gesamten Mahlstrom und die Zivilisationen der beiden angren-zenden Galaxien zu unterjochen und der rechten Ideologie zuzuführen gedachten. Falls NATHAN in der Tat an einem solchen Programm arbeitete, dann war dies in zweierlei Hinsicht gefährlich. Erstens waren die lunaren Energiereserven nicht unbegrenzt, und zumindest einen Teil der Leistung, die NATHAN im Sektor Germyr verbrauchte, würde von anderen, wichtigeren Projekten abgezogen werden. Und zweitens war da die Gefahr, daß NATHAN etwas produzierte, wodurch die Glaubwürdigkeit der neuen Regierung bis in ihre Grundfesten erschüttert werden würde.

Julian Tifflor hatte den Vertretern der GAVÖK zu verstehen gegeben, daß die terranische Menschheit kein neues Solares Imperium anstreben werde. Das Mächtegleichgewicht innerhalb der Milchstraße hing davon ab, ob die Völker, die der GAVÖK angelassen waren, dieser Versicherung glaubten oder nicht. Was würde geschehen, wenn Luna plötzlich Unmengen neuer Kriegsschiffe auszuspeien begann?

Hamiller kehrte nachdenklich in seine Unterkunft zurück. Er aktivierte den Radiokom und wählte Julian Tifflors Rufkode. Der Bildschirm wurde sofort hell. Das Gesicht des Ersten Terraners erschien. Auch er kam in dieser Nacht nicht zur Ruhe.

„Es besteht die Möglichkeit“, erklärte Payne Hamiller, „daß wir ein erstrangiges Problem an der Hand haben. Die plausibelste Erklärung für NATHANS eigenartiges Verhalten lautet dahingehend, daß er an einem spätaphilischen Programm arbeitet.“

2.

Payne Hamiller und Roi Danton hatten sich unmittelbar nach Hamillers Gespräch mit Redfern verabschiedet. Zurückgeblieben waren Julian Tifflor und Kershyl Vanne, das Konzept.

Vanne hatte die ganze Zeit über reglos am großen Rundtisch gesessen. Tifflor zog sich einen Sessel heran und ließ sich neben ihm nieder.

„Verstehen Sie meine Frage nicht als Ausdruck der Ungastlichkeit“, sagte er. „Aber waarum sind Sie noch hier? Es ist schließlich schon halb drei Uhr morgens.“

Kershyl Vannes Blick war undurchdringlich.

„Ich glaube, Sie sind ebenso wenig müde wie ich“, sagte er.

„Das stimmt. Aber wahrscheinlich aus einem anderen Grund.“

„NATHAN beunruhigt Sie?“

„Selbstverständlich.“

„Und mich beunruhigt ES“, sagte Kershyl Vanne. „Unsere Unruhe bezieht sich also auf zwei Einheiten, die in der Vergangenheit eng zusammengearbeitet haben.“

„Falls Sie von neuem versuchen wollen, mich für den Vorschlag unseres Freundes ES zu begeistern, vergessen Sie's!“ brummte Julian Tifflor.

„Sie sollten wenigstens darüber nachdenken“, schlug Vanne vor. „Man kann alles Mögliche über ES sagen - aber nicht, daß es jemals versucht hätte, die Menschheit zu einem Unternehmen zu verleiten, das für sie schädlich gewesen wäre.“

„Darum geht es nicht, Vanne“, erklärte Julian Tifflor. „ES schlägt uns vor, eine riesige Expedition auszusenden, die nach einem geheimnisvollen Ding namens PAN-THAU-RA

suchen soll. Umreißt das nicht im großen und ganzen den Wortlaut der Botschaft, die Sie mir zu überbringen hatten?"

"Es waren noch ein paar Untertöne darinnen", sagte Kershyl Vanne. „Daß PAN-THAU-RA eine große Gefahr für mehrere Galaxien darstelle, daß die Menschheit es bedauern werde, wenn sie dieser Aufforderung nicht folgte. Das alles wurde womöglich nicht be-sonders deutlich gesagt. Aber die Schwingungen waren da, verstehen Sie?"

Tifflor antwortete nicht sofort.

„Was soll ich mit Schwingungen anfangen! Die Menschheit hat soeben ihr größtes Aben-teuer hinter sich gebracht. Die Milchstraße ist in Aufruhr. Terra hat das Gelöbnis abgelegt, niemals mehr nach galaktischer Macht zu streben. Ohne ein Imperium aber ist die Erde schwach. Ein Warn- und Verteidigungssystem muß geschaffen werden, das die Mensch-heit gegen Übergriffe aller Art sichert. Die Erde muß vollends aufgeräumt werden. Alte Industrieanlagen müssen wieder in Gang gesetzt, neue errichtet werden. Wir haben Auf-gaben genug für die nächsten fünfzig Jahre - und dann kommt ES und will mich mit Schwingungen dazu überreden, riesige Mittel für eine Expedition ins Ungewisse bereitzu-stellen?“

Kershyl Vanne hatte aufmerksam zugehört. Schließlich nickte er.

„Ich verstehe Sie“, sagte er. „Das ist das Schlimme. Denn da ich Sie verstehe, fehlt mir offenbar das notwendige Verständnis für ES. ES kennt unsere Lage. Und trotzdem glaubt ES, uns mit vagen Andeutungen zu einer abenteuerlichen Expedition verleiten zu können. Wenn es sich wirklich um etwas Wichtiges dreht, warum haben wir dann nicht eingehen-dere, deutlichere Hinweise erhalten?“

„Eben“, bestätigte Julian Tifflor.

Kershyl Vanne stand langsam auf.

„Ich habe jetzt doch das Bedürfnis, mich irgendwo hinzulegen und dreißig Stunden lang zu schlafen“, erklärte er.

„Tun Sie das! Sie können von sich behaupten, Sie hätten es verdient.“

Vanne schritt in Richtung des Ausgangs.

*

Nach Dienstschluß um vier Uhr dreißig fuhr Pemmo Kalaainen in die Innenstadt und be-gab sich in ein sogenanntes Frühaufsteher-Restaurant mit dem Namen Stanza-1. Die letz-te Neuigkeit, die Pemmo aus dem Special Projects Office mitgenommen hatte, war, daß Payne Hamiller sich noch an diesem Morgen mit einem Stab von Experten zum Mond begeben werde. Pemmo hatte keinen Zweifel, daß die Angelegenheit mit dem Anruf in Zusammenhang stand, den er auf so glorreiche Weise vermasselt hatte. Und in seinem Grübeln war Pemmo Kalaainen zu dem Entschluß gekommen, daß er unbedingt Mitglied des Stabes sein müsse, der Hamiller zum Mond begleitete. Er dachte sich das als eine Art Buße, und außerdem ergab sich auf Luna womöglich eine Gelegenheit, bei der er unter Beweis stellen konnte, daß er so ungeschickt, wie er sich manchmal gab, in Wirklichkeit gar nicht war.

Wenn Pemmo Nachtschicht hatte, ging er gewöhnlich um diese Zeit ins Stanza-1, weil in diesem Lokal eine junge Dame, die seine Zuneigung besaß, ihr Frühstück einzunehmen pflegte. Pemmo hatte Loren im Stanza-1 kennen gelernt - ein Prozeß übrigens, der sich über Wochen hinzog, bevor Pemmo sich zum ersten Mal getraute, mit Loren am selben Tisch zu sitzen.

Stanza-1 war kein anspruchsvolles Restaurant. Der große Raum war mit meterlangen Tischen bestückt, in die in regelmäßigen Abständen Servierautomatiken eingebaut

waren. Noch vor ein paar Wochen hatte Pemmo sich über den Optimismus des Besitzers gewun-

7

dert, der in einer Gegend, in der kaum ein paar Dutzend Leute lebten oder arbeiteten, ein Lokal mit einer Kapazität von fünfhundert Personen eröffnete. Mittlerweile hatte er jedoch gelernt, die vorausschauende Klugheit des Mannes zu bewundern. Um die Zeit des Schichtwechsels, also gegen sechs Uhr, war hier kaum mehr ein Platz zu kriegen. In demselben Maße, in dem sich die Erde wieder bevölkerte, wuchs der Umsatz.

Üblicherweise empfand Pemmo Kalaainen es als störend, daß die Leute, die hier vor der Arbeit ihr Frühstück einnahmen, zumeist unausgeschlafen und mürrisch waren. Heute jedoch störte ihn das nicht. Erstens war er selbst alles andere als in erhabener Laune, und zweitens begann er alsbald, auf mehr oder weniger nüchternen Magen Getränke zu sich zu nehmen, die normalerweise zu so früher Stunde nicht genossen werden.

Als Loren erschien, hatte Pemmo seinen Kummer bereits hinter sich. Dafür war seine Entschlossenheit, sich bei nächster Gelegenheit als Held zu zeigen, um so größer. Er überfiel Loren sofort mit der großen Neuigkeit. Loren war ein schlankes, gut aussehendes Wesen, das seine Selbstbewußtheit schamlos zur Schau trug. Loren sah aus, als sei sie soeben dem neuesten Modemagazin entstiegen. Dabei gab es auf Terra noch keine Modemagazine.

Loren bekam eine Falte über der Nasenwurzel, während sie Pemmo zuhörte.

„Was, um alles in der Welt, könnte einen Menschen dazu veranlassen, nach Luna zu gehen?“ fragte sie.

„Der Stolz!“ antwortete Pemmo voller Überzeugung und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch.

Loren sah ihn mißbilligend an.

„Was für ein Stolz?“ wollte sie wissen.

„Ich habe einen furchterlichen Fehler gemacht“, sagte Pemmo. „Und ich werde dafür ge-rade stehen!“

Pemmo sprach laut. Loren lehnte sich behutsam in ihrem Stuhl zurück, als Pemmos Atem ihr quer über den Tisch in die Nase geweht kam.

„Ich bezweifle, daß du in diesem Augenblick überhaupt gerade stehen kannst!“

Der Sinn dieser Worte ging Pemmo verloren.

„Oh doch“, beharrte er: „Ich werde gerade stehen, und du wirst stolz auf mich sein!“

„Ich fürchte“, sagte Loren pikiert, „du verstehst unsere Beziehung falsch.“

„Ich? Falsch? Wieso?“

„Ich brauche niemand, auf den ich stolz bin. Ich bin mir selbst genug. Ich bin eine Karrie-refrau. Im übrigen ist Stolz eine überholte Emotion. Wenn ich meine Sache gut mache, empfinde ich Genugtuung, aber nicht Stolz.“

Mit umnebeltem Blick starre Pemmo sie an.

„Nicht Stolz? Wovon redest du überhaupt? Ich gehe zum Mond! Ich werde Heldenataten verrichten! Du wirst stolz auf mich sein!“

Loren stand auf.

„Ich fürchte, wir haben aufgehört, einander zu verstehen“, erklärte sie spitz. „Alles Gute auf dem Mond! Und wenn ich mich bei deiner Rückkehr nicht mehr melde - sei nicht allzu erstaunt!“

Sie wandte sich ab und schritt hoheitsvoll hinaus.

*

Payne Hamiller zögerte. Jedes Mal, wenn er sich auf eine Reise begab, hatte er das Gefühl, er sei im Begriff, etwas Wichtiges zu vergessen. Der Transmittersprung nach Luna war zwar nur mit Mühe eine Reise zu nennen. Aber der Reflex war unabhängig von Weite oder Dauer der Reise. Payne Hamiller verstand wenig von Psychologie; aber er glaubte

8

fest daran, daß seine Mutter für diese Sache verantwortlich war. An Bord der SOL, als Kind, hatte er die Kabine nie verlassen können, ohne daß seine Mutter ihn gefragt hätte: Hast du auch nichts vergessen? Bist du sicher, daß du alles bei dir hast?

Das hing ihm bis auf den heutigen Tag nach. Er schritt zur Tür. In einem der Kellergeschosse dieses Gebäudes gab es eine kleine Transmitterstation, die auf seinen Auftrag hin auf den Zentralkomplex der Lunar Emergency Operations gepolt war. Hamiller hatte seine Begleiter in den Transmitterraum bestellt. Er sah auf die Uhr. Es waren noch zehn Minuten bis zur verabredeten Zeit.

Der Gedankenablauf, den dieser Blick auf die Uhr in Bewegung setzte, war schwer nachzuvollziehen: Du hast noch Zeit. Nein, du hast nichts mitzunehmen vergessen. Aber war da nicht noch etwas, was du hättest tun sollen? Erinnerst du dich jetzt? Na, also. Dort ist der Radiokom!

Payne Hamiller wählte einen Rufkode. Das war überaus ungewöhnlich, denn Hamiller hatte nicht die Angewohnheit, Radiokom-Kodes auswendig zu kennen. Die Zeichenfolge aber, die er jetzt in die Tastatur der kleinen Radiokornkonsole drückte, war irgendwo in sein Unterbewußtsein eingegraben. Zu keinem anderen Augenblick als jetzt hätte er sie hervorholen können.

Der Bildschirm leuchtete auf und zeigte das Bildkanal-Sperrsignal.

Eine wohltonende Stimme sagte:

„Sie haben etwas für mich, Hamiller?“

Wie unter einem inneren Zwang begann Payne Hamiller zu sprechen.

„Es tut sich etwas auf Luna. NATHAN handelt eigenmächtig. Ohne ausdrücklichen Befehl hat er angefangen, im Sektor Germyr etwas zusammenzubauen, von dem wir nicht wissen, was es ist.“

„Germyr?“ wiederholte die wohltonende Stimme.

Payne Hamiller berichtete getreulich, was er über den geheimnisvollen Sektor Germyr in Erfahrung gebracht hatte.

„Gut“, sagte die Stimme. „Und was geschieht jetzt?“

„Ich bin auf dem Weg nach Luna“, antwortete Hamiller. „Man muß an Ort und Stelle untersuchen, was NATHAN vorhat.“

„Sie werden mich auf dem laufenden halten?“

„Selbstverständlich, Margor“, versicherte Hamiller.

Das Zeichen auf dem Bildschirm erlosch. Die Verbindung war unterbrochen.

Payne Hamiller aber stand da und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er erinnerte sich, daß er ein Radiokom-Gespräch geführt hatte. Er wußte auch, daß das Gespräch von ihm ausgegangen und daß sein unsichtbarer Gesprächspartner Boyt Margor gewesen war, der Mann, der ihn vor nicht allzu vielen Wochen dazu bewogen hatte, für das Amt des Terranischen Rates für Wissenschaften zu kandidieren. Aber je länger er über seine Erinnerung nachdachte, desto verwaschener wurde sie.

Payne Hamiller gab sich einen Ruck. Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß seine Begleiter, falls sie pünktlich waren, bereits auf ihn warteten. Er verließ seine Unterkunft und nahm den nächsten abwärts gepolten Antigravschacht.

Eine hüfthohe Barriere teilte den Transmitterraum in zwei Hälften. Jenseits der Barriere befanden sich die Projektoren, die die Randzone des Transportfelds erzeugen, den be-rühmten Torbogen. Im Augenblick waren sie noch nicht in Betrieb.

Diesseits der Barriere standen fünf Leute, zwei Frauen und drei Männer. Payne Hamiller musterte sie flüchtig. Er kannte keinen von ihnen. Dabei hatte er selbst bestimmt, wer ihn nach Luna begleiten solle. Anhand von Personalbögen, auf denen die Qualifikationen seiner Mitarbeiter genannt waren. Nur in einem Fall hatte er dem Drängen des Mitarbeiters selbst nachgegeben, der ihn halbwegs davon überzeugt hatte, daß von dieser Reise zum

9

Mond seine weitere Karriere abhänge. Aber auch diesen Mann, mit dem er von Angesicht zu Angesicht gesprochen hatte, erkannte Hamiller nicht wieder.

Manchmal empfand er ernsthaften Zweifel, ob er für das Amt eines Terranischen Rates wirklich geeignet sei. Er war in erster Linie Wissenschaftler. Ihn interessierte vor allen Dingen die wissenschaftliche Materie, mit der er arbeitete, deren Geheimnisse zu enträt-seln suchte. Mit Menschen kam er vorzüglich zurecht, solange es nur darum ging, ihr Freund oder Bekannter zu sein. Aber die Verantwortung für eine Gruppe Untergebener war ihm fremd. Er war kein Manager. Gerade das aber war die Funktion, aus der das Amt eines Terranischen Rates in erster Linie bestand.

Ein wenig hilflos sah Payne Hamiller sich um. Er lächelte einen nach dem andern an und sagte:

„So - wir fahren also zusammen zum Mond!“

Sein Lächeln wurde erwidert. Es fiel ihm auf, daß einer der Männer dabei Schwierigkei-ten hatte. Sein Gesicht war eher eine Grimasse. Er war bleich.

Payne Hamiller trat auf ihn zu.

„Sie sind ...“, begann er.

„Pemmo Kalaainen, Sir“, wurde ihm geantwortet.

Hamiller erinnerte sich. Das war der Mann, der ihn gedrängt hatte, ihn zum Mond mitzu-nehmen.

„Sind Sie krank?“ fragte er.

Kalaainen schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir.“

„Sie sehen aber so aus!“ beharrte Hamiller.

„Ich sehe immer so aus, Sir“, behauptete Pemmo Kalaainen.

Hamiller sah sich um.

„Wie schaltet man diesen Transmitter ein?“ fragte er.

Aus einem Lautsprecher unter der Decke erklang eine Stimme:

„Wir haben nur auf Ihre Ankunft gewartet, Sir. Das Feld steht sofort!“

Die Projektoren erwachten mit leisem Summen zum Leben. Knisternd entstand ein leuchtender Bogen. Ein Stück der Barriere verschwand im Boden.

„Angenehme Reise!“ wünschte die Stimme.

Payne Hamiller war der erste, der durch den Transmitter ging. Er wäre gern als letzter gegangen. Aber seine Begleiter ließen ihm den Vortritt, und seine Würde als Terranischer Rat verlangte, daß er davon Gebrauch mache.

*

Wer den Mann zum ersten Mal sah, der wußte nicht, ob er Mitleid mit ihm haben oder ihn bewundern solle.

Die langen, dünnen Beine und der ungewöhnlich kurze, ebenfalls dünne Oberkörper lie-

ßen ihn verwachsen wirken und erzeugten, wenn der Mann sich bewegte, den Eindruck der Unbeholfenheit. Wer aber das Gesicht betrachtete, der wurde von der männlich schönen, prägnanten Physiognomie unwillkürlich in Bann gezogen. Ein Mund, der zum Lächeln geschaffen schien, und große Augen mit einer unwahrscheinlich tiefblauen Tönung verliehen diesem Gesicht den Ausdruck von Freundlichkeit und Intelligenz.

Der Betrachter, durch das Mißverhältnis zwischen Körper und Gesicht bereits verwirrt, nahm nur noch am Rande zur Kenntnis, daß das Haar des Mannes von türkisfarbener Tönung war. Er trug es kurz geschnitten und über der Stirn nach oben gekämmt.

Das war Boyt Margor, den manche, die mit ihm zu tun gehabt hatten, den Unheimlichen nannten. Von der Macht, die ihm innewohnte, bekam der unvoreingenommene Beobach-

10

ter nichts zu spüren. Wer Boyt Margor im Vorbeigehen sah, der wandte sich wohl einmal nach ihm um und wunderte sich darüber, warum der Mann Kleidung trug, die seinen Mißwuchs eher betonte als verhüllte. Aber der Eindruck, den Margor erzeugte, war nicht bleibend. Leute, die nicht ständig mit ihm zu tun hatten, vergaßen ihn bald wieder. Im Zeitalter der galaxienweiten Raumfahrt gab es Gestalten, die weitaus ungewöhnlicher wirkten als Boyt Margor.

Um den Hals trug Margor an einem metallenen Ring ein Amulett, das aus einem klobigen, unbehaufenen Stück Mineral bestand. Ring und Mineral waren türkisfarben wie Margors Haar. Man frage sich, was einen Mann dazu bewegen mochte, ein derart anspruchsloses Schmuckstück zu tragen. Erst wer das Amulett lange und mit konzentrierter Aufmerksamkeit betrachtete, erfuhr, daß es ein Geheimnis enthielt.

Boyt Margor saß am Kopfende eines länglichen Tisches. Zu beiden Seiten des Tisches saßen etwa ein Dutzend Männer und Frauen, deren Blick unverwandt auf den Mutanten gerichtet war.

„Es ist eine bedeutende Entwicklung im Gang“, sagte Boyt Margor, „von der wir erwarten dürfen, daß sie unsere Bemühungen begünstigt. Ich habe vor kurzem erfahren, daß NATHAN sich abermals selbstständig gemacht hat und außerhalb menschlicher Kontrolle an einem Programm arbeitet, das anscheinend spätaphilischen Ursprungs ist.“

Er machte eine kurze Pause und sah seine Zuhörer der Reihe nach an. Es wurde keine einzige Frage gestellt. Die Leute wußten, daß Boyt Margor ihnen die nötigen Erklärungen von selbst geben werde.

„Nun mag man über die Aphilerken denken, wie man will“, fuhr der Mutant mit freundlichem Lächeln fort, „aber wenn es darum ging, die militärische Macht der Erde zu stärken und Terra in einen Stand zu versetzen, wo sie es selbst mit dem stärksten Gegner aufnehmen konnte, dann dachten die Kinder der reinen Vernunft genauso, wie auch wir den-ken. Und deswegen, meine ich, kann das Programm, das soeben auf Luna angelaufen ist, nur in unserem Sinn sein.“

Er unterbrach sich ein zweites Mal und spielte gedankenverloren mit seinem Amulett.

„Wichtig ist natürlich“, erklärte er schließlich, „daß wir das Programm unter unsere Kontrolle bekommen. Wir müssen jederzeit zu jedem denkbaren Einsatz bereit sein. Da wir nicht wissen, worum es geht, können wir nicht sagen, was bei diesem Einsatz von uns verlangt werden wird. Ich stehe jedoch in zuverlässiger Verbindung mit einem der Unseren, der mir alle erforderlichen Informationen zukommen lassen wird, sobald er sie erhält.“

Payne Hamillers Name wurde nicht genannt. Aber es gab ein paar unter Boyt Margors Zuhörern, die genau wußten, daß nur er gemeint sein konnte.

„Haltet euch also bereit!“ schloß Boyt Margor. „Es kann zu jeder Sekunde geschehen, daß ihr gebraucht werdet.“

Die Zuhörer standen auf. Ohne ein Wort miteinander zu sprechen, verließen sie den spärlich eingerichteten Raum durch eine Tür, die sich bei Boyt Margors letzten Worten selbsttätig geöffnet hatte.

Der Mutant blieb allein zurück. Der Raum war einer von mehreren Dutzend, die er an allen wichtigen Orten der Erde als Versammlungszentren eingerichtet hatte. In den wenigen Wochen seit seiner Landung auf Terra hatte Boyt Margor ein Agentennetz von erstaunlichem Umfang geschaffen. Das alles war geschehen, ohne daß die terranischen Behörden auch nur die leiseste Ahnung hätten, es könnte da irgendwo eine Verschwörung im Gang sein. Die Leute, mit denen der Mutant arbeitete, standen unter seinem Bann. Ihre Psi-Affinität zu seinem Bewußtsein machte sie zu willigen Opfern, ohne daß sie sich dessen bewußt wurden. Sie befolgten Margors Befehle, als seien sie göttliches Gesetz.

Boyt Margor war ein erbitterter Gegner der Pläne der derzeitigen Regierung, auf die Errichtung eines neuen terranischen Imperiums für immer zu verzichten. Ein Postulat der

11

Philosophie, die der Mutant für sich selbst entwickelt hatte, lautete, es solle ein jedes Volk nach soviel Macht streben, wie es erlangen und gegen seine Feinde verteidigen konnte. Jede Abkehr von diesem Prinzip bedeutete nach Margors Ansicht eine Verschwendug physischer und psychischer Kräfte.

Gemäß seiner Philosophie war der Mutant der Ansicht, daß die Terraner als erstes ihre Machtposition in der Milchstraße zurückerobern und sodann ausbauen müßten. Da die Regierung sich auf dem genau entgegengesetzten Kurs bewegte, hielt Margor sie für eine Bande von Verrätern. Und da ihm nicht entging, daß die öffentliche Meinung auf der Seite der Regierung war, erkannte er, daß er seine Ziele nur auf dem Weg über einen gewalt-samen Umsturz erreichen werde.

Die Zeichen dafür schienen ihm nicht ungünstig. Dies war eine Zeit der Unruhe, des Gangens, eine Zeit des Übergangs. Die Administration hatte sich erst in ihren höchsten Rängen organisiert. Regionale und örtliche Behörden waren im Entstehen und würden erst in Monaten, vielleicht sogar Jahren funktionsfähig sein. Außerdem glaubte Boyt Margor, daß derjenige Teil der öffentlichen Meinung, der die Regierung nicht unterstützte, weitaus größer sei, als man ihn glauben machen wollte. Und unter den Unzufriedenen suchte er seine Anhänger.

Die Entwicklung auf Luna war eine Überraschung für ihn gewesen. Er hatte sie nicht vorhersehen können. Die ganze Zeit über war seine Aufmerksamkeit auf ein anderes Vorhaben gerichtet gewesen. Payne Hamiller hatte ihm von den nahezu sensationellen Funden berichtet, die eine archäologische Expedition unter Führung des Wissenschaftlers Cerk Matzlew auf der Mittelmeerinsel Kreta gemacht hatte. Matzlew und seine Mannschaft waren auf die Überreste einer prä-minoischen Kultur gestoßen, die in einer nicht endenwollenden Folge von Schichten bis in die Zeit unmittelbar nach dem Untergang des lemurischen Imperiums hinabreichte. In den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen war die Rede von einem Wesen oder Ding namens PAN-THAU-RA, das wiederholt Unglück über die Bewohner der Erde gebracht hatte.

PAN-THAU-RA wurde als schrecklich und riesig beschrieben, aber ob die Prä-Minoer sich darunter ein Ding oder eine Gottheit vorgestellt hatten, konnte man nicht erkennen. In Boyt Margors Bewußtsein entstand jedenfalls das Bild eines Etwas, das ihm beim

Streben nach der Macht behilflich sein könne.

Andere hätten solche Gedanken als haltlose Phantasie betrachtet. Boyt Margor aber hü-tete sich, derart voreilige Schlüsse zu ziehen. Er besaß eine parapsychische Begabung, die es ihm ermöglichte, Menschen, deren Bewußtsein zu dem seinen affin war, unter sei-ne Kontrolle zu bringen. Margors Parapsi-Fähigkeit hatte zwei Aspekte. Er konnte psioni-sche Energie an sich ziehen und speichern. Das war der eine Aspekt. Zweitens konnte er diese Energie in Dosen wählbarer Stärke wieder abgeben, indem er sie in die Bewußtsei-ne anderer Wesen abstrahlte und dadurch von diesen Wesen geistigen Besitz ergriff.

Margor wußte, daß er seine Begabung bislang noch nicht bis an die Grenzen ausgeschöpft hatte. Sie schien umfassender und intensiver zu werden, je mehr er sich ihrer be-diente. Vor allen Dingen gab es ein Teilgebiet, von dessen Existenz er erst vor kurzem zu ahnen begonnen und das seine Aufmerksamkeit seitdem in hohem Maße beschäftigt hat-te.

Warum sollte der Fluß psionischer Energie zwischen dem seinen und affinen Bewußtseinen immer nur in einer Richtung erfolgen, nämlich von ihm aus gesehen nach außen? Bestand nicht die Möglichkeit, daß seinerseits auch er psionische Energie von anderen Bewußtseinen empfing? Sicherlich geschah das nur in äußerst geringem Umfang. Denn andere Bewußtseine besaßen nicht die Fähigkeit, psionische Energie zu speichern und als straff gebündelte Strahlung wieder von sich zu geben. Die Strahlung, die er in sich aufnahm, bedeutete für ihn keine Gefahr. Im Gegenteil: sie war informationsträchtig.

12

Mehrmals in den vergangenen Wochen hatte Boyt Margor plötzlich eine Idee gehabt, die ihm zunächst absurd erschienen war, weil sie von Voraussetzungen ausging, deren Rich-tigkeit er nicht überprüfen konnte. Als er aber versuchsweise die Idee verfolgte, stellte er fest, daß sie sich ohne Schwierigkeit verwirklichen ließ - eben weil die Bedingungen tat-sächlich so waren, wie sie die Phantasie ihm vorgegaukelt hatte.

Phantasie? Er hatte diesen Begriff alsbald verworfen; denn hier war offenbar weitaus mehr im Spiel als die Vorstellungskraft eines wachen Bewußtseins. Er gelangte zu der Überzeugung, daß ihm die Kenntnis von der Existenz der erforderlichen Bedingungen aus einem anderen Bewußtsein zugeströmt sei - aus einem nichtidentifizierbaren Bewußtsein, wohlgernekt, von dem er annehmen mußte, daß es zu dem seinen eine gewisse Affinität besitze.

So entstanden also, glaubte er, Informationen in seinem Gehirn, die von irgendwoher kamen und Gültigkeit besaßen, obwohl er nicht wußte, welchem Bewußtsein sie entstammten. Ebenso, meinte er, müsse es mit seiner Vorstellung von PAN-THAU-RA sein. Das Bild, das PAN-THAU-RA als etwas Gewaltiges darstellte, war nicht aus seinen eige-nen Überlegungen entstanden. Es kam von außen, von jemand, der besser als er wußte, was es damit auf sich hatte.

Deswegen war Boyt Margor fest überzeugt, daß er nicht unter dem Eindruck einer Halluzination stand, sondern die Dinge so sah, wie sie wirklich waren. Im Besitz dieser Ge-wißheit hatte er sich intensiv mit PAN-THAU-RA beschäftigt und zu ermitteln versucht, wie er das geheimnisvolle Etwas mit in seine Pläne einbeziehen könne.

Bis auf einmal Payne Hamillers Meldung kam und seine Aufmerksamkeit auf eine leich-ter durchschaubare, näherliegende Entwicklung richtete.

3.

Der kleine Raum, in dem die Transmitterstrecke endete, sah nicht wesentlich anders

aus als sein Gegenstück im Keller unter dem Verwaltungsgebäude in Terrania City. Payne Hamiller geriet ein wenig aus dem Gleichgewicht, als er plötzlich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, fand sich aber sofort.

Die Barriere war geöffnet. Auf der anderen Seite stand ein hochgewachsener, hagerer Mann mit eisgrauen Haaren, dessen Gesicht freudig aufleuchtete, als er den Wissenschaftler erblickte.

„Payne!“ rief er. „Es ist gut, dich wiederzusehen!“

Hamiller strahlte.

„Resu, altes Haus! Wie geht es dir auf Luna?“

Die beiden Männer schüttelten einander die Hände. Inzwischen kamen Hamillers Begleiter durch den leuchtenden Torbogen. Pemmo Kalaainen machte den Abschluß. Es war Zufall, daß Redfern gerade in diese Richtung sah, als Pemmo durch das Transmitterfeld wankte.

Er unterbrach sich mitten im Satz.

„Den kenne ich doch?“ murmelte er.

Payne Hamiller wandte sich um.

„Das ist Pemmo Kalaainen“, erklärte er. „Er wollte unbedingt mitkommen. Scheint ein fähiger Junge zu sein. Wenn er nur nicht so blaß wäre!“

Redfern grinste.

„Kalaainen, ja!“ rief er. „Den Namen werde ich so rasch nicht vergessen! Tüchtig, sagst du? Hat er sich so schnell gebessert?“

13

Pemmo war aufmerksam geworden, als er seinen Namen rufen hörte. Als er Redfern erkannte, wäre er am liebsten umgekehrt und wieder in der Mündung des Transmitters verschwunden.

Er kam zögernd näher.

„Sie haben mich gerufen, Sir?“

Redfern stutzte bei seinem Anblick.

„Du meine Güte, Sie sehen wirklich krank aus! Fehlt Ihnen was?“

„Nein“, antwortete Pemmo verbissen.

„Erinnern Sie sich an mich?“

„Wie könnte ich Sie vergessen! Ich habe mich damals wie der letzte Narr angestellt. Deswegen bin ich hier!“

„Deswegen?“ platzte Redfern heraus. „Wollen Sie hier auch ein wenig Durcheinander anrichten?“

„Nein. Ich möchte beweisen, daß ich etwas kann!“

Da legte ihm Redfern die Hand auf die Schulter.

„Nehmen Sie's nicht so tragisch, mein Junge“, sagte er. „Wir alle machen unsere Fehler.“

Damit wandte er sich an Payne.

„Eure Quartiere sind vorbereitet“, erklärte er. „Sag mir, was du als nächstes vor hast.“

„Ich möchte mir deinen Betrieb ansehen. Alle Daten, die ihr inzwischen über den Fall Germyr gesammelt habt.“

Resu Redfern zuckte mit den Schultern.

„Von mir aus. Aber lege deinem Optimismus die Zügel an! Wir haben jede Menge Daten - nur nichts, was uns einen Hinweis auf die Vorgänge im Germyr-Sektor geben könnte.“

*

Lunar Emergency Operations war in der Hauptsache eine Ansammlung selbständiger NATHAN-unabhängiger Rechner. An die Rechner gekoppelt waren Meßgeräte, die an tausend verschiedenen Orten im Innern des Mondes installiert waren und einen stetigen Strom von Meßdaten lieferten, der normalerweise unverarbeitet in den Speichergeräten der Rechner landete. Nur wenn - wie etwa jetzt - außerordentliche Ereignisse eintraten, wurden die Daten wieder hervorgeholt und analysiert, weil man hoffte, daß sie Informationen über den Hintergrund der außergewöhnlichen Entwicklung enthielten.

Resu Redfers Stab bestand aus insgesamt acht Wissenschaftlern - sieben Männern und einer Frau. Lunar Emergency Operations war seinerzeit, als NATHAN ausschließlich nach Grukel Athosiens Pfeife tanzte, von Roi Danton eingerichtet worden.

Das eigentliche Zentrum der Lunar Emergency Operations war ein kleiner Saal, der mehrere Datensichtgeräte enthielt. Drei von Redfers acht Mitarbeitern waren dort gegenwärtig beschäftigt. Sie sahen nicht auf, als Redfern mit den Besuchern eintrat. Payne Hamiller trat an einen der Arbeitstische und sah einem etwa vierzigjährigen Mann über die Schulter, der graphische Darstellungen, bestehend aus verwirrenden Kurven, über seinen Bildschirm rollen ließ.

„Was machen Sie da?“ fragte Hamiller.

Der Mann sah auf. Er schien Hamiller zu erkennen, dennoch war er einigermaßen unbeholfen über die Störung.

„Korrelationen“, brummte er.

Der Terranische Rat für Wissenschaften blieb hartnäckig.

„Was korrelieren Sie?“

„Alles Mögliche!“ knurrte der Vierzigjährige.

14

Payne Hamiller lächelte.

„Haben Sie's schon mit den Bier- und Kartoffelpreisen versucht?“ fragte er.

Der Mann wirbelte herum.

„Was?“

Hamiller war bester Laune.

„Nun, Sie sagten, Sie korrelieren alles. Korrelationen dienen dazu, statistische Verwandtschaften zu ermitteln. Korreliert man zum Beispiel die scheinbare Bahn der Sonne über irgendeinem Ort an der Erdoberfläche mit den Tages- und Nachttemperaturen, so wird man eine sehr nahe Verwandtschaft feststellen, weil die Sonneneinstrahlung nämlich unmittelbar die Temperaturen beeinflußt. Deswegen dachte ich, Bier und Kartoffeln seien ein weitaus interessanteres Studienobjekt. Es wird nämlich weder Bier aus Kartoffeln, noch werden Kartoffeln aus Bier gewonnen. Es gibt also keinen Grund, warum die Preise der beiden in irgendeinem Zusammenhang miteinander stehen sollten. Und doch findet man oft eine überraschende Verwandtschaft, die auf bisher unbekannte Zusammenhänge hinweist.“

Der Vierzigjährige warf einen hilfesuchenden Blick in Richtung seines Vorgesetzten. Redfern aber zuckte mit keiner Wimper. Da wurde der Mann zornig.

„Hören Sie!“ knurrte er. „Sie mögen da unten auf der Erde ein hohes Tier sein! Aber kommen Sie nicht hierher und sagen Sie mir, wie ich meine Aufgaben lösen soll.“

„Das muß ich wohl“, antwortete Payne Hamiller gelassen. „Denn Sie haben offenbar von Tuten und Blasen nicht die geringste Ahnung.“

Da sprang der Mann mit hochrotem Gesicht auf.

„Sie ...!“ donnerte er.

Hamiller lächelte immer noch.

„Strengen Sie sich nicht an!“ riet er dem Wütenden. „Jedem, der mir sagt, er korreliere alles Mögliche, werde ich gerne bescheinigen, daß er von Statistik im allgemeinen und von Korrelationen im besonderen nichts versteht!“

Ein zweites Mal sah der Mann seinen Vorgesetzten an. Redfern zuckte mit der Schulter und meinte leichthin:

„Das hast du dir selbst zuzuschreiben, Corbell. Du hast dem Mann unfreundlich geantwortet.“

Der Vierzigjährige wurde unsicher.

„Das ... das wollte ich nicht“, stotterte er. „Es war nur ... ich war gerade so vertieft, und da ...“

Payne Hamiller nickte freundlich.

„Verstehe schon. Geht mir manchmal auch so. Ich nehme an, Sie haben als Basisbeobachtung irgendeine Zeit-Meßserie genommen, die mit den Ereignissen in Germeyr im Zusammenhang steht?“

„Ja. Den Gesamtleistungsausstoß aller sublunaren Kraftwerke.“

„Gut. Damit haben Sie andere Zeit-Meßserien korreliert?“

„Genau. Zum Beispiel die Anzeigen verschiedener Seismographen - sowohl in unmittelbarer Nähe von Germeyr als auch weit davon entfernt.“

„Hatten Sie Erfolg?“

Corbell schüttelte mißmutig den Kopf.

„Nein, keinerlei.“

„Das war zu erwarten“, erklärte Hamiller. „Sie werden auch weiterhin erfolglos bleiben.“

Corbell sah Hamiller fragend an.

„Stellen Sie sich vor, mit wem Sie es zu tun haben! Mit NATHAN. NATHAN kennt alle Tricks, mit denen wir arbeiten. Wir selbst haben sie ihm beigebracht. Wenn er also etwas

15

tun will, von dem wir nicht wissen sollen, was es ist, dann wird er alle Kenntnisse einsetzen, die ihm zur Verfügung stehen, um dieses Ziel zu erreichen.“

„Aber er kann doch nicht seismische Erschütterungen unterdrücken!“ protestierte Corbell.

„Wahrscheinlich nicht“, gab Hamiller zu. „Aber er kann zusätzliche Erschütterungen erzeugen, die mit seiner Arbeit nichts zu tun haben und nur dazu da sind, uns irrezuführen!“

Darauf hatte Corbell nichts zu erwidern.

Payne Hamiller wandte sich ab. Er ging auf Redfern zu und blieb vor ihm stehen.

„Ich an deiner Stelle würde die Leute einen Tag lang auf Urlaub schicken“, schlug er vor. „Mit konventionellen Methoden wird hier nichts erreicht. In der Zwischenzeit kann ich mir mit meinen Mitarbeitern die Daten ansehen. Ich habe ein paar Ideen.“

„Wie du meinst“, antwortete Redfern grinsend. „Du bist hier der Chef.“

„Ich?“ fragte Hamiller erstaunt.

„Wie meinst du das?“

„Lunar Emergency Operations untersteht seit neuestem dem Terranischen Amt für Wissenschaften“, erklärte Redfern.

*

Einer von Redfersn Mitarbeitern wies den Leuten von Terra ihre Unterkünfte an. Payne Hamiller kam separat unter. Von seinen Begleitern teilten sich je zwei in ein

sogenanntes Appartement, das zwei getrennte Schlafräume und einen gemeinsamen Wohnraum mit angeschlossener Küche hatte. Pemmo Kalaainen hätte gerne den fünften Mann gemacht, der sein Appartement mit niemand zu teilen brauchte. Aber die ältere der beiden Frauen war flinker als er und lief ihm mühelos den Rang ab.

Pemmo inspizierte seinen Schlafraum, überlegte kurz, ob ihm eine kalte Dusche womöglich helfen werde, und entschied sich schließlich für einen Besuch in der Automatikküche. Vielleicht fand er dort etwas, womit er seinem Kater zu Leibe rücken konnte. Es gab eine Automatik, die diverse Speisen und Getränke zu liefern bereit war, darunter

jedoch nichts, was Pemmo gegen seinen Kater hätte zum Einsatz bringen mögen.

„Vielleicht kann ich dir helfen“, sagte in diesem Augenblick eine muntere Stimme hinter ihm. „Wie wär's mit Toast und Spiegelei? Synthetisch, natürlich.“

„Yeccchhh ...“, entfuhr es Pemmo.

Erst dann drehte er sich um. Unter dem Eingang zu der kleinen Kochnische stand eine junge Frau, das zweite weibliche Mitglied des Stabes, der Payne Hamiller nach Luna begleitet hatte. Pemmo hatte vor lauter Kopfschmerz und Schwindelgefühl keine Zeit gehabt, sie wahrzunehmen. Selbst jetzt, wo er sie überrascht anstarnte, hatte die Welt eine Tendenz, sich rings um ihn zu drehen.

„Ich bin Sali“, sagte die junge Frau. „Und du siehst aus, als ginge es dir nicht besonders gut.“

Pemmo nannte seinen Namen. Dann bekannte er:

„Es geht mir wirklich nicht gut. Ich suche was Scharfes, Salziges, Saures. Aber darauf sind die Leute hier arischeinend nicht eingerichtet.“

„Laß mich mal sehen!“ meinte Sali und begann, die kleine Küche einer eingehenden Inspektion zu unterziehen. „Hier ist ein Gewürzspender. Die Automatik liefert - warte mal! - Saft... Saft... Saft - hier haben wir's! Rango - Ragus - und da: Mato! Na also!“

Pemmo war äußerst mißtrauisch.

„Rango? Ragus? Mato? Was ist das?“

„Die neuesten Markenbezeichnungen für synthetischen Orangen-, Spargel- und Tomatensaft“, antwortete Sali. „Noch nie davon gehört?“

16

Sie drückte einen Knopf. Zunächst kam ein durchsichtiger Becher zum Vorschein, dann ergoß sich in diesen Becher eine sirupartige, rote Flüssigkeit. Sali trug den vollen Becher zum Gewürzspender und applizierte eine gehörige Dosis Pfeffer und Salz. Damit kehrte sie zur Automatik zurück, der sie eine Prise pulverisierten synthetischen Eigelbs entlockte. Das ganze wurde von einem elektrischen Quirl gehörig gerührt.

„Jetzt fehlt nur noch das Wichtigste“, erklärte Sali. „Aber das wird es hier wohl nicht geben.“

„Was ist das?“ wollte Pemmo wissen.

„Gin.“

„Um Gottes willen ...!“

„Aber nur keine Sorge! Wo Sali ist, da ist auch Gin!“

Sie lief hinaus und kehrte wenige Augenblicke später mit einem flachen Plastikbehälter wieder zurück. Aus dem Behälter goß sie ein großzügiges Quantum in den Becher, ließ dessen Inhalt noch einmal durchröhren und reichte das Getränk sodann Pemmo Kalaainen.

„Hier, trink das!“ empfahl sie ihm.

Er nahm den Becher und roch daran.

„Das ... das kann man doch nicht trinken!“ protestierte er.

„Versuch's wenigstens!“

Pemmo setzte den Becher an. Plötzlich empfand er das Bedürfnis, sich stark und unbedeutend zu zeigen. Er trank alles auf einen Zug. Die Flüssigkeit rann ihm wie Feuer durch den Körper, und als sie den Magen erreichte, fürchtete Pemmo, sie werde dort eine Explosion auslösen. Er hielt ein paar Sekunden lang die Luft an. Die erwartete Katastrophe blieb aus. Er sah Sali an. Sie fingen beide an zu lachen.

„Was tut ein betrunkener Mann auf dem Mond?“ fragte Sali. „Hat Hamiller dich requirierte?“

„Nein, ich habe selbst darum gebeten. Und von wegen betrunken - das war Lorens Schuld. Sie hätte mich nicht einfach sitzen lassen dürfen.“

Sali nickte verständnisvoll.

„Ja, so - die Frauen! Was machst du so? Ich meine, was ist dein Beruf?“

„Statistiker.“

„Sieh mal einer an! Ich auch. Für wie groß hältst du unsere Aussicht, daß wir hier Erfolg haben?“

„Ich weiß noch nicht einmal, worum es eigentlich geht“, antwortete Pemmo.

„NATHAN spinnt“, erklärte Sali summarisch. „Er hat wieder eine eigene Operation angefangen und will uns nicht wissen lassen, worum es geht. Du hast Hamiller und Redfern dort drinnen gehört. Redfers Leute haben nicht ermitteln können, in was für eine Art von Tätigkeit NATHAN verwickelt ist. Hamiller ist hier, um der Sache auf den Grund zu gehen. Und wir sollen ihm dabei helfen. Also - was sind unsere Erfolgsaussichten?“

Pemmo dachte nach. Auf einmal fing sein Gesicht an zu strahlen.

„Heh - das Zeug wirkt wirklich!“ rief er.

„Welches Zeug?“

„Das ... das - na, wie nennt man das?“

Dabei zeigte er auf den leeren Becher in seiner Hand.

„Mischung zwischen Prärie-Auster und Bloody Mary“, antwortete Sali fachmännisch.

„Ich sehe schon, über Berufliches willst du dich nicht äußern.“

Pemmo fühlte seine Berufsehre angetastet.

„Also, ich meine, wir könnten vielleicht ...“

Aber Sali winkte einfach ab.

17

„Vergiß es. Du kannst sowieso nicht gerade denken. Noch nicht! Warum haust du dich nicht aufs Kreuz und machst ein paar Stunden lang dunkel?“

„Dunkel?“

„Ja. Augen zu.“

„Das ist eine gute Idee!“ stimmte er zu.

Er stellte den Becher in die Nähe des Müllschluckers. Es hatte nur der Anregung bedurft, um ihn spüren zu lassen, wie müde er war. Der Gedanke an Schlaf war nahezu aufregend. Er durchquerte den Wohnraum und nahm Kurs auf die Tür, die zu seinem Schlafgemach führte.

„Hör zu!“ sagte Sali hinter ihm.

Er blieb stehen und wandte sich um. Sie stand gegen die Öffnung der Kochnische gelehnt, den lenken Arm in die Höhe gereckt, das rechte Bein locker über dem linken gekreuzt. Sie lächelte. Es ging Pemmo plötzlich auf, daß sie viel besser aussah als Loren.

„Was ist das?“ fragte er.

„Ich kann dir helfen, Loren zu vergessen“, sagte Sali.

Pemmo bekam einen roten Kopf.

„Es tut mir leid, daß mich dein hochherziges Angebot ausgerechnet zu finsterster Stunde erreicht“, murmelte er. „Aber wenn ich darf, würde ich gern später darauf zurückkommen.“

Sali lachte.

„Einverstanden“, sagte sie. „Schlaf dich aus!“

Mit dem Ausschlafen war es allerdings nicht besonders weit her. Payne Hamiller gönnte seinen Leuten nur zwei Stunden Ruhe. Dann rief er sie im Arbeitssaal der Lunar Emergency Operations zusammen. Pemmo Kalaainen war noch ein wenig benommen, aber er fühlte sich um mindestens eine Größenordnung besser als zuvor. Sali warf ihm einen freundlichen Blick zu, als er den Raum betrat, und er zögerte nicht, ihr mit einem Lächeln zu antworten.

„Sie haben gehört“, begann Hamiller, „daß Redferns Leute sich an dem Problem bisher vergebens die Zähne ausgebissen haben. Sie kennen die Umstände. Haben Sie Zeit ge-habt, sich eigene Gedanken über einen möglichen Lösungsweg zu machen?“

Zunächst antwortete niemand.

„Ich nehme an, zwei Stunden sind nicht genug“, sagte Hamiller. „Immerhin, wir sind alle ein wenig übernächtigt, und ...“

„Verzeihung, Sir“, fiel ihm Pemmo Kalaainen ins Wort: „Ich habe zwar keine fundierte Hypothese entwickeln können, aber es läßt sich zumindest etwas über die Arbeitsmetho-de der LEO-Leute sagen.“

„Sie gefällt Ihnen wohl nicht?“ fragte Hamiller lächelnd.

„Sie ist unzureichend“, bekräftigte Pemmo.

„In welcher Weise?“

„Man versucht, zwei Dinge miteinander in Bezug zu bringen, die nicht wirklich etwas miteinander zu tun haben.“

„Zum Beispiel?“

„Die seismischen Erschütterungen, die NATHAN im Bereich Germyr verursacht, und die Leistungsverbrauch-Kurve der sublunaren Kraftwerke. Die Erschütterungen röhren allein von NATHANS Aktivität im Germyr-Sektor her, die Leistungsverbrauch-Kurve dagegen reflektiert die Gesamtheit von NATHANS Tätigkeiten - in und außerhalb Germyr.“

„Richtig beobachtet!“ lobte Payne Hamiller. „Was schlagen Sie also vor?“

„Man muß von der Leistungsverbrauch-Kurve den Teil abziehen, der von bekannten Aktivitäten NATHANS herröhrt. Was dann noch übrigbleibt, ist allein der Tätigkeit im Bereich Germyr zuzuschreiben.“

Payne Hamiller nickte.

18

„Logisch gedacht“, meinte er. „Nur übersehen Sie eines: NATHAN überlagert die seismischen Erschütterungen, die seine Aktivität verursacht, durch künstlich erzeugte Seismik-Impulse, die uns daran hindern sollen, seiner Tätigkeit auf die Spur zu kommen. Wie wollen Sie eine echte Leistungsverbrauch-Kurve und eine verfälschte seismische Impulsserie miteinander in Bezug bringen?“

Er sah Pemmo aufmerksam an. Anscheinend hatte er erwartet, daß der junge Mann bei dieser Frage kapitulieren werde. Aber Pemmo erging es ganz merkwürdig. Ohne lange über das Problem nachgedacht zu haben, sprudelte er Ideen nur so hervor! Es bedurfte anscheinend nur eines schlecht überstandenen Katers, eines unter normalen

Umständen ungenießbaren Getränks und des freundlichen Lächelns einer schönen Frau, um einen jungen Wissenschaftler kreativ explodieren zu lassen. So dachte Pemmo Kalaainen in diesem Augenblick, und als er zur Seite sah und Salis bewundernden Blick bemerkte, da rieselte ihm ein Schauer über den Rücken.

„Die Sache ist nicht ganz hoffnungslos, Sir“, beantwortete er Hamillers Frage. „Die Serie der seismischen Impulse muß genau untersucht werden. Es besteht die Möglichkeit, daß man echte und künstliche Impulse anhand der Impulsform voneinander unterscheiden kann. Ist das der Fall, dann muß mit der Impuls-Serie ebenso verfahren werden wie mit der Leistungsverbrauch-Kurve. Alles, was nicht hineingehört, wird subtrahiert. Als Ergebnis bleibt die echte Impulsserie, die sich mit der echten Leistungskurve in Bezug setzen läßt.“

„Sie rechnen nicht damit, daß NATHAN darauf geachtet hat, Pseudoimpulse mit echter Impulsform zu erzeugen?“

„Nicht im Ernst, Sir“, antwortete Pemmo. „Seismische Impulsformen sind sehr schwer zu beeinflussen. Ich will nicht sagen, daß NATHAN nicht die Fähigkeit besitzt, eine solche Manipulation vorzunehmen. Aber ich meine, er hat nicht genug Zeit.“

Hamiller war überrascht. „Nicht genug Zeit? Sie meinen, NATHAN hat es eilig?“

„Ja, Sir. Der Leistungsverbrauch im Sektor Germyr ist derart gewaltig, daß man daraus zwei Schlüsse ziehen muß. Erstens: Es handelt sich um ein großes Projekt. Und zweitens: Es wird in aller Eile abgewickelt.“

Payne Hamiller antwortete nicht sofort. Er starnte eine Zeitlang vor sich hin und wirkte äußerst nachdenklich. Schließlich sagte er:

„Junger Mann, Sie haben sich soeben selbst Ihre Aufgabe gestellt. Wählen Sie sich einen Mitarbeiter und gehen Sie an die Arbeit!“

Pemmo Kalaainen sah sich um. „Ein Statistiker eignet sich dafür am besten, Sir“, erklärte er. „Ich werde Sali nehmen.“

*

Kurze Zeit später unterhielt sich Payne Hamiller mit Resu Redfern.

„Ich brauche Verstärkung von der Erde“, erklärte er.

„Noch mehr Leute?“ fragte Redfern verwundert.

„Zwei. Spezialisten. Einen davon kannst du nicht einmal zu den Leuten zählen!“

„Wer ist das?“

„Augustus, der ehemalige Ka-zwo.“

Redfern musterte ihn mißtrauisch.

„Das soll ein Spezialist sein? Nach allem, was ich von ihm gehört habe, hat er ein paar Schrauben locker!“

Seine Ausdrucksweise amüsierte Hamiller.

19

„Man erzählt sich eine Reihe Anekdoten über ihn, die alle wenig schmeichelhaft sind“, gab er zu. „Aber ich habe ein paar Mal mit ihm zusammengearbeitet und muß sagen, daß er einen ausgezeichneten Partner abgibt.“

„Du? Hast mit ihm zusammengearbeitet?“

„Ja. In den ersten Wochen des Wiederaufbaus. Es gab ein paar Probleme mit Kolonnen von Räum- und Reparaturrobotern. Wenn Augustus nicht gewesen wäre, hätte ich ihrer nicht Herr werden können. Er ist einerseits eine Maschine, auf der anderen Seite hat er sich durch steten Umgang mit Menschen soviel Kenntnisse menschlicher Belange angeeignet, daß er über ein einzigartiges Kenntnispotential verfügt. Wir haben es hier auf dem Mond mit einem störrischen Roboter zu tun.“

Welch geeigneteren Mitarbeiter könnte ich mir also wünschen als Augustus?“

„Na schön“, lenkte Redfern ein. „Und wer ist der andere?“

„Jentho Kanthall.“

Redfern rümpfte die Nase.

„Ich weiß, der Mann ist tüchtig“, gab er zu. „Aber wenn ich an die Rolle denke, die er auf der aphilischen Erde gespielt hat, läuft es mir jedes Mal kalt über den Rücken, und in den Fäusten bekomme ich ein seltsames Kribbeln.“

Payne Hamiller lachte laut.

„Das Kribbeln unterdrückst du am besten“, meinte er. „Wenn es zwischen euch beiden zu einer Prügelei käme, würde ich keinen Soli auf dich setzen!“

„Danke“, knurrte Redfern. „Ich nehme an, du hast mich noch nie voll in Aktion gesehen.“

Hamiller wurde rasch wieder ernst.

„Ich kann deine Gefühle verstehen“, erklärte er. „Aber du kommst letzten Endes nicht um die Erkenntnis herum, daß die Apholie eine Art Krankheit war und daß Menschen für die Handlungen, die sie in aphilischem Zustand begingen, nicht verantwortlich gemacht werden können. Unter keinem Gesetz, das je von einer zivilisierten Gesellschaft geschrieben wurde!“

„Ich weiß“, brummte Redfern. „Ich werde mit Jentho Kanthall schon auskommen. Wozu brauchst du ihn überhaupt?“

„Kanthall war der Chef, als auf der Erde nur ein paar Handvoll Leute lebten. NATHAN kennt ihn. Ich will, daß Kanthall zu NATHAN spricht. Vielleicht richtet er etwas aus.“

„Wir alle haben mit NATHAN gesprochen!“ rief Redfern. „Er hat es nicht einmal für nötig gefunden, uns zu antworten. Und du meinst, Kanthall hätte mehr Erfolg?“

„Ich meine überhaupt nichts - außer, daß ich es mir nicht leisten kann, auch nur die ge-ringste Chance außer acht zu lassen.“

4.

Der Mann war ein wenig über mittelgroß und von kräftigem, muskulösem Körperbau. Er trug das schwarze Haar zu einer Bürste geschnitten. Blaue Augen bildeten einen merk-würdigen Kontrast zu der dunklen Haarfarbe. Das Alter des Mannes war schwer zu schätzen. Er war ernst. Das kantige Gesicht vermittelte den Eindruck von Entschlossenheit.

Jentho Kanthall, einst Anführer der Überlebenden der Großen Katastrophe, Kommandant der Terra-Patrouille und zuletzt Verlierer in der Wahl um das Amt des Obersten Ter-ranischen Rates, die Roi Danton gewonnen hatte.

Er trat aus dem leuchtenden Bogen des Transmitters, sah sich um und erblickte Payne Hamiller. Ein kurzes Lächeln huschte über sein Gesicht, als er auf den Wissenschaftler zuschritt. Die beiden Männer begrüßten einander mit Handschlag. In diesem Augenblick trat Kanthalls Begleiter aus dem Transmitter, eine merkwürdige Gestalt in gelbbrauner 20

Uniform, mit kahlem Schädel und merkwürdig starrem Blick: Augustus, der ehemalige Ka-zwo.

Hamiller erläuterte Kanthall sein Vorhaben. Kanthall war fast ebenso überrascht wie vor zwei Stunden Redfern, daß ein weiterer Versuch unternommen werden sollte, NATHAN mit Worten zur Vernunft zu bringen.

„Sie versprechen sich nicht etwa allen Ernstes etwas davon?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Hamiller vorsichtig. „Ich dachte, Sie wenden sich womög-lich nicht direkt an NATHAN.“

„Sondern an wen?“

„Versuchen Sie es mit Raphael! Tun Sie, als wüßten Sie nicht, daß Raphael sich schon längst wieder in NATHAN aufgelöst hat. Vielleicht gelingt es Ihnen, die Hyperinpotonik in ein Gespräch zu verwickeln.“

Jentho Kanthall nickte.

„Das könnte man versuchen“, meinte er.

„Es wird erfolglos sein“, meldete sich Augustus, ohne gefragt worden zu sein.

„Was verstehst du davon?“ fragte Kanthall abfällig.

Payne Hamiller dagegen machte eine beschwichtigende Geste.

„Lassen Sie!“ bat er. „Er weiß manchmal besser Bescheid, als wir uns träumen lassen. Warum meinst du, daß es nicht gelingen wird, Augustus?“

„Weil NATHAN mit einem Vorhaben beschäftigt ist, das er für äußerst wichtig hält. Er will sich dabei nicht stören lassen. Infolgedessen hat er durch rechnerische Simulation alle Möglichkeiten analysiert, die zu einer Störung führen könnten, um sich gegen sie zu wappnen. Der Raphael-Trick gehört sicher mit zu den Varianten, die er untersucht hat.“

„Meinst du?“

„Das liegt auf der Hand“, antwortete der Roboter.

Kanthall sah Harmiller an.

„Ich versuche es trotzdem“, erklärte er. „Welche Aufgaben haben Sie für Augustus?“

„Ich habe da einen einigermaßen brillanten jungen Mann“, antwortete der Terranische Rat für Wissenschaften. „Er hat eine Arbeitshypothese entwickelt, wie man NATHAN vielleicht beikommen könnte. Ich möchte, daß Augustus ihn unterstützt.“

„Ich bin dazu gerne bereit“, erklärte der Ka-zwo hoheitsvoll.

Hamiller und seine beiden Begleiter betraten den Arbeitssaal. Augustus wurde Pemmo Kalaainen zugewiesen. Hamiller fragte Kanthall:

„Wollen Sie sich vorbereiten, oder...“

„Ich brauche keine Vorbereitung“, wurde ihm fast barsch geantwortet. „Zeigen Sie mir den Weg zur nächsten Verbindungsstelle!“

„Kommen Sie, ich bringe Sie hin“, schlug Payne Hamiller vor.

*

Verbindungsstellen wurden die Orte genannt, von denen aus privilegierte Personen Ge-spräche mit NATHAN führen konnten. Der Unterschied zwischen diesen Gesprächen und anderen, die praktisch jedem in den sublunaren Anlagen Beschäftigten offen standen, war, daß NATHAN während des privilegierten Gesprächs Aufträge erteilt werden konnten.

Zu ermitteln, wie der mächtigen Hyperinpotonik Befehle erteilt werden konnten, war in vergangenen Jahrhunderten fast eine Wissenschaft gewesen. Verschiedene Methoden waren erprobt worden. Viele davon waren sehr kompliziert. Sie erforderten, daß der Befehlsgeber seine Anweisungen einer Gruppe von Spezialisten unterbreitete, die sie sodann in eine Sprache übersetzte, die von NATHAN unmittelbar verstanden werden konn-

21

te. Das hatte den Nachteil, daß viele geheime Anweisungen einem zu großen Personen-kreis bekannt wurden.

Erst kurz vor der larischen Invasion hatte man Vorbereitungen getroffen, NATHANS bio-nische Bestandteile in den Befehlsübermittlungsprozeß mit einzubeziehen. Die gewaltigen Bänke mit lebendem Plasma von der Hundertsonnenwelt waren bis dahin als reine Spei-cherbänke betrachtet worden. Jetzt begann man, Teile davon zu Rechnern

umzufunktio-nieren, die zwar wesentlich langsamer arbeiteten als NATHANs positronische Bestandtei-le, dafür aber die Fähigkeit besaßen, menschliche Gedanken nachzuvollziehen und sie in Hyperipotronik-Befehle umzuwandeln.

Zur gleichen Zeit waren die Verbindungsstellen eingerichtet worden. Sie waren hierarchisch gestaffelt, ebenso wie es unter den Privilegierten Rangstufen gab, die bestimmten, welche Informationen bei einem Gespräch mit NATHAN verwendet werden durften und welche Befehle der Besucher der Verbindungsstelle der Hyperipotronik erteilen konnte.

Es gab im Innern des Mondes eine einzige Verbindungsstelle, die dem Großadministra-tor und seinem Stellvertreter, dem Staatsmarschall, vorbehalten war. Danach gab es eine halbe Handvoll, die außerdem den übrigen Kabinettsmitgliedern der Regierung des Sola-ren Imperiums zur Verfügung standen. Und so ging es weiter - bis hinab zu den annä-hernd einhundert Verbindungsstellen, die von hohen Beamten des Imperiums benutzt werden durften.

Vor kurzem hatte es zwischen der neuen irdischen Administration und NATHAN eine Übereinkunft gegeben, daß die drei obersten Kategorien von Verbindungsstellen vorläufig außer Betrieb gesetzt würden. Das hatte in erster Linie damit zu tun, daß diese Katego-rien auf persönlicher Basis Individuen vorbehalten waren, die sich derzeit nicht auf der Erde befanden und über deren Schicksal Unklarheit bestand. Es hing aber auch damit zusammen, daß die Regierung der Liga Freier Terraner sich vorgenommen hatte, auf an-dere Art zu operieren als alle vorhergegangenen Administrationen. Da waren schließlich Julian Tifflor und Roi Danton, denen das Recht zugestanden hätte, die höchsten Katego-rien der Verbindungsstellen zu benützen. Aber es hätte schlecht in das lockere Arbeitskli-ma der neuen Regierung gepaßt, wenn es unter ihren Mitgliedern derart krasse Unter-schiede beim Umgang mit NATHAN gegeben hätte.

Ein neuer Kreis von Privilegierten war bestimmt worden. Die Erkennungsdaten der neu-en Privilegierten waren NATHAN übermittelt worden, und die Hyperipotronik hatte kurze Zeit später bestätigt, daß die Kenndaten der Privilegierten den Überwachungsmechanis-men zur Kalibrierung überspielt worden waren.

Vom Hauptquartier der Lunar Emergency Operations aus führte ein langer, kahler Gang in Richtung der Verbindungsstelle, von der aus Jentho Kanthall den vorläufig letzten Ver-such unternommen würde, NATHAN zur Vernunft zu bringen. In der Decke waren in re-gelmäßigen Abständen Leuchtkörper installiert. Ein schweres Metallschott teilte den Kor-ridor in zwei Hälften. Das Schott war mit Anweisungen in Leuchtschrift versehen, die be-sagten, daß im weiteren Verlauf des Ganges Überwachungsmechanismen in Tätigkeit waren, die die Aufgabe hatten, Unbefugte am Betreten der Verbindungsstelle zu hindern.

Hamiller und Kanthall durchquerten die zweite Hälfte des Ganges ohne Zwischenfall. Die Kontrollmechanismen hatten ihre Berechtigung anerkannt. Vor dem Schott, das die eigentliche Verbindungsstelle verschloß, blieben beide stehen.

„Ich warte hier auf Sie“, sagte Hamiller.

„Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden“, antwortete Jentho Kanthall mit leisem Spott. „Wer weiß, vielleicht geraten NATHAN und ich einander dort drin in die Haare!“

Payne Hamiller lächelte.

„Wenn er überhaupt nur auf Sie eingeht, dann ist meine Wartezeit schon gut angelegt!“

Schott eingelassen war. Die schwere Metallplatte glitt zur Seite. Ein kurzer Gang wurde sichtbar, der in einen runden, mit bequemen Möbeln ausgestatteten Raum mündete.

Kanthall trat durch die Öffnung. Sekunden später schloß sich das Schott. Payne Hamiller war alleine.

*

Er ging fünfzig Schritte den Gang entlang, kehrte um und schritt wieder auf das Schott zu. Kehrte wieder um, ging fünfzig Schritte - und blieb plötzlich stehen. Woran erinnerte ihn das? Der kahle Gang, das grelle Licht, das unruhige Auf- und Abgehen?

Er sah sich um. Wände, Decke und Boden des Korridors mochten aus nacktem Mondgestein bestehen. Aber der Fels war geglättet und mit einer dicken Schicht Gußplastik überzogen worden, wie sie auch für die Innenausstattung von Raumschiffen verwendet wurde.

Das war es! Der Korridor glich dem Decksgang eines Raumschiffes! Payne Hamiller war an Bord nicht allzu vieler Raumfahrzeuge gewesen, und nur in einem davon hatte er sich so lange aufgehalten, daß diese halb verdrängte Erinnerung hatte entstehen können, der er jetzt auf der Spur war.

Er schloß die Augen und bildete sich ein, er höre das stete Summen, das von den Wänden an Bord eines jeden Raumschiffs ausging und von der Tätigkeit der unzähligen Maschinen kündete, die irgendwo im Bauch des Fahrzeugs am Werk waren. Er brauchte seine Phantasie nicht übermäßig zu strapazieren. Hinter der Plastikverkleidung der Wände, eingebettet in den lunaren Felsen, verliefen die Stränge des Klimasystems, die ähnliche Vibrationen erzeugten wie die Maschinen eines Raumschiffs.

Fünfzig Schritte, dachte Hamiller. Immer auf und ab!

„Geh nach draußen und warte auf mich!“ sagte leise eine Stimme aus ferner Vergangenheit. „Wenn es soweit ist, werde ich dich rufen.“

„Aber draußen ist es so langweilig“, antwortete die Stimme eines Kindes.

„Kannst du zählen?“

„Ja, natürlich.“

„Bis zweitausend?“

„Ja, aber es macht keinen Spaß. Die langen Zahlen bringen mich durcheinander.“

„Ich weiß, wie du ganz leicht bis zweitausend zählen kannst!“

„Wie?“ fragte die Kinderstimme.

„Geh nach draußen ...“

Die Laute aus der Vergangenheit wurden schwächer. Aber Payne Hamiller wußte mit einemmal, woran der Gang ihn erinnerte - der Gang und die fünfzig Schritte, die er auf- und abgegangen war. Es war eine ganze Episode aus seiner Kindheit, die plötzlich wieder vor seinem geistigen Auge auftauchte. Sie war so deutlich in sein Bewußtsein eingeprägt, daß er nicht verstehen konnte, warum er sich in der Zwischenzeit nicht an sie erinnert hatte.

Die Stimmen gehörten zu der Episode. Aber als diese Worte gesprochen wurden, da war die Geschichte schon fast zu Ende. Angefangen hatte sie ganz anders. Payne Hamiller war damals acht Jahre alt. Er war an Bord der SOL geboren. Er entstammte einer traditionellen Ehe. Seine Eltern hatten nicht einen Ehevertrag miteinander geschlossen, wie es viele andere Leute taten, sondern sich für alle Zeit miteinander verbunden. Payne war ihr einziges Kind.

An Bord der SOL gab es einen künstlichen Wechsel von Tag und Nacht. Morgens ging Payne zur Schule. Am frühen Nachmittag machte er Hausaufgaben. Später durfte er mit

seinen Altersgenossen spielen.

23

An einem dieser Nachmittage begann die Episode, die Payne Hamiller soeben wieder eingefallen war.

*

Ein Junge namens Skarza, der den Beinamen „der Krieger“ für sich beanspruchte, war der Wortführer der Horde, zu der auch Payne gehörte. Skarza war mehr oder weniger dafür verantwortlich, die Spiele auszudenken, mit denen die neun Jungen und das eine Mädchen sich nachmittags die Zeit vertreiben sollten.

Das mit dem einen Mädchen war natürlich so eine Sache. Das Alter der Jungen lag in der Spanne von sieben bis knapp zehn Jahren. Meela dagegen war elf. Warum sie über-haupt mit Jungen spielen wollte, war Payne ein Geheimnis. Er und ein paar Jüngere hat-ten des öfteren ihre Ansicht zum Ausdruck gebracht, daß Mädchen bei Jungenspielen nichts verloren hätten. Aber sie waren immer wieder an Skarza gescheitert. Der Krieger, selbst schon fast zehn, behauptete, Meela sei eine „Besondere“.

An diesem Nachmittag führte Skarza die Jungen zu einer der Grünflächen, die in der Nähe vieler Wohnquartiere angelegt worden waren. Payne und seine Altersgenossen nannten sie „den Park“. Sie waren es nicht anders gewöhnt, als daß sich am Ende irgendeines sterilen Decksgangs plötzlich ein Schott öffnete, das auf eine grüne Landschaft unter blauem Himmel hinausführte. Allerdings hatte Payne seinen Vater schon von dem „blödsinnigen synthetischen Grünzeug“ reden hören und schloß daraus, daß die ältere Generation dem Park nicht annähernd soviel Begeisterung entgegenbrachte wie die jün-gere. Payne verstand das nicht. Er selbst hätte sich ein Leben ohne den Park nur schwer vorstellen können. Und er glaubte auch nicht, daß das Grünzeug dort synthetisch sei. Denn synthetische Pflanzen wuchsen nicht. Er aber hatte Blumen wachsen, blühen und sterben sehen.

An diesem Nachmittag erklärte Skarza:

„Es ist mir heute nichts Neues eingefallen. Also machen wir ein Geländespiel!“

„Buuuuuh!“ antwortete die Horde.

„Ihr könnt euren Grips ja auch mal anstrengen“, belehrte sie der Krieger. „Solange ihr keine besseren Vorschläge habt, bleibt's beim Geländespiel!“

Niemand hatte eine Idee. Skarza erläuterte die Bedingungen. Er zeigte eine sogenannte Papyrusrolle herum. Sie enthielt nach seinen Worten ein uraltes ägyptisches Geheimnis. Die Rolle sollte von Grabräubern gestohlen und in Sicherheit gebracht werden. Auf der anderen Seite stand die Polizei, die alles daran setzen würde, daß es den Übeltätern nicht gelang, die Papyrusrolle aus dem Land zu schmuggeln.

Das Land, das war der Park. Und der einzige Weg, auf dem die Räuber das Land verlassen durften, waren zwei Schotte - das eine, durch das die Jungen vor wenigen Minuten den Park betreten hatten, und ein anderes, das etwa zweihundert Meter weit entfernt lag.

Die Horde begab sich zu ihrem üblichen Ausgangspunkt: einem Gestrüpp, das alles Ge-rede von synthetischem Grünzeug schlagend widerlegte, indem es sich am Rand eines kleinen, trüben Teiches immer weiter ausbreitete und ernsthaft Anstalten machte, den Teich eines Tages vollends zu umschließen. Das war der Tag, auf den die Jungen warte-ten. Denn wer konnte sich ein besseres Versteck wünschen als ein Gewässer, das rings-um von undurchdringlichem Dschungel umgeben war!

Es wurde ausgelost, wer zu den Grabräubern und wer zu den Polizisten gehören solle.

Payne wurde Polizist. Dasselbe widerfuhr auch Meela. Meela drängte sich an Payne her-an, während die Auslosung noch im Gange war.

„Ich weiß eine ganz sichere Stelle!“ flüsterte sie geheimnisvoll.

24

Payne antwortete nicht. Die Auslosung ging zu Ende. Skarza, der zu den Grabräubern gehörte, rief:

„Alle Räuber bleiben hier im Gebüsch. Die Polizisten nehmen die Papyrusrolle mit und legen sie drüber am Stamm des Baumes mit den violetten Blüten ab. Die Räuber rühren sich nicht, bis man den Siebzehn-Uhr-Summer hört. Bis dahin müssen die Polizisten auf ihrem Posten sein. Los! Beeilt euch!“

Payne wurde die ehrenvolle Rolle zuteil, die Papyrusrolle zu tragen. Am Fuß des Baumes „mit den violetten Blüten“, von dem er zufällig wußte, daß es sich um einen Jacaran-da handelte, ließ er die Rolle fallen. Plötzlich war Meela wieder an seiner Seite. Sie packte ihn am Ärmel, zog ihn mit sich und zischte:

„Komm, ich zeig dir unseren Posten!“

Payne ging mit. Er hatte nicht viel für Meela übrig; aber plötzlich fühlte er sich geschmei-chelt, daß sie sich für ihn interessierte, wo sie sich gewöhnlich doch nur mit den älteren Jungen abgab. Es wurde bald erkennbar, daß Meela auf einen riesigen alten Baum zu-strebte, der am Rand des Parks stand - etwa in der Mitte zwischen den beiden Ausgän-gen, die die Grabräuber benutzen durften. Der Stamm des Baumes hatte einen Durch-messer von wenigstens zwei Metern. Die untersten Äste hingen so tief, daß die beiden Kinder sie mühelos erreichen und sich an ihnen hinaufschwingen konnten. Meela kletterte mit atemberaubender Schnelligkeit, als hätte sie ihr Leben lang nichts anderes getan, als auf alten Bäumen herumzturnen.

Schließlich machte sie halt.

„Von hier aus haben wir guten Überblick“, sagte sie. „Aber niemand kann uns sehen.“

Sie hockten dicht nebeneinander auf einem kräftigen Ast. Aus dem Blätterwerk vor ihnen hatte jemand ein unregelmäßiges Viereck herausgeschnitten, das einen bequemen Aus-blick auf den Park gestattete. Insgeheim gab Payne dem Mädchen recht: hier kam kein Grabräuber vorbei, ohne daß er gesehen wurde.

Meela rutschte unruhig auf ihrem Sitz hin und her.

„Ist es noch lange, bis der Siebzehn-Uhr-Summer kommt?“ fragte sie.

„Noch zehn Minuten“, antwortete Payne, denn in der Zeit kannte er sich gut aus.

„Meela“, sagte er dann: „Wie kommt es, daß es in diesem Park so alte Bäume gibt? Wir sind in einem Raumschiff, nicht wahr? Und das Schiff ist noch nicht halb so lange unter-wegs, wie dieser Baum aussieht.“

Man sah Meela an, daß sie in diesem Augenblick gern die Informierte gespielt hätte.

„Vielleicht ist es ein schnell wachsender Baum“, bot sie als Erklärung an. „Vielleicht ist das Schiff auch schon viel länger unterwegs, als unsere Eltern zugeben wollen.“

Die erste Möglichkeit erschien Payne einleuchtender als die zweite. Er wollte sich mit Meela weiter darüber unterhalten, aber das Mädchen sagte:

„Solange es noch nicht siebzehn Uhr ist, können wir es uns dort hinten bequem machen.“

Sie kroch den Ast entlang, um den Stamm herum auf einen anderen Ast, der gerades-wegs bis zur Wand des Parks reichte. Dort konnte Payne sitzen und den Rücken gegen die Wand lehnen. Das gefiel ihm. Er fühlte sich einigermaßen zufrieden, bis Meela auf einmal von neuem anfing:

„Das ist langweilig. Wir müssen etwas tun, bis es siebzehn wird.“

„Was?“ fragte Payne.

Da bekam Meelas Gesicht plötzlich einen ganz schlauen Ausdruck.

„Ich zeig' dir was“, lockte sie.

„Was?“ wollte Payne wissen.

„Erst mußt du mir versprechen, daß du mir auch was zeigst.“

Payne wurde es mulmig zumute.

25

„Vielleicht mach' ich mit“, antwortete er hinhaltend. „Aber erst...“

„Erst was?“ fragte Meela ungeduldig.

„Erst muß ich mal!“

Da fing das Mädchen an zu lachen, und das machte es Payne leicht, sich zurückzuziehen. Er kletterte auf den Ästen umher und fragte sich, was aus ihm werden würde, wenn er zu Meela zurückkehrte. Er fand einen Ast, der schräg zur Wand des Parks hinabführte und tastete sich an ihm entlang.

Als er die Wand erreichte, sah er vor sich in der glatten Oberfläche Furchen, die ein Rechteck umrissen. Die Neugierde ergriff von ihm Besitz. Plötzlich hatte er Meela ganz vergessen. Er lehnte sich gegen das Viereck. Die Wand weigerte sich zunächst, seinem Druck nachzugeben. Als er jedoch die Muskeln spannte, wich sie plötzlich vor ihm zurück.

Für ihn kam das wie eine Überraschung. Er war nicht darauf gefaßt. Er schoß kopfüber in einen dunklen Raum hinein, prallte gegen etwas Hartes und verlor das Bewußtsein.

*

„Wie geht es dir? Bist du verletzt?“ fragte eine matte Stimme.

Payne schlug die Augen auf. Er lag auf glattem Boden. Hoch über ihm, in der Decke eines Raumes, den er nie zuvor gesehen hatte, glomm düster ein rötliches Licht. Payne sah sich um. An den Wänden entlang waren Schränke. Manche hatten ihre Läden offen stehen. Payne sah die schmalen, grauen Rücken von Mikrofilmrollen.

Ein Archiv, dachte er verwirrt.

Der Mann, dessen Stimme er gehört hatte, kauerte vor ihm auf dem Boden. Seine Augen waren weit geöffnet und starnten über Payne hinweg gegen die Wand. Payne erinnerte sich an das, was er gelernt hatte.

Der Mann war blind.

„Wer bist du? Und wo bin ich?“ fragte Payne.

Der Mann, der nach Paynes kindlicher Ansicht älter war als irgendein Mensch, den er je zu Gesicht bekommen hatte, lächelte eine Weile. Dann antwortete er:

„Ich bin der Letzte Antiquar. Mein wirklicher Name würde dir nichts besagen! Und da ich der Letzte Antiquar bin, ist es weiter nichts als logisch, daß du dich im letzten Antiquariat befindest.“

„Wo ist Meela?“ fragte Payne. „Und ich weiß nicht, was ein Antiquariat ist!“

Der Blinde spürte, daß der Junge sich erregte. Er legte ihm behutsam den Arm auf die Schulter.

„Hab keine Angst“, sagte er. „Ich weiß nicht, wo Meela ist. Aber du jedenfalls befindest dich in Sicherheit, und wenn du willst, bringe ich dich zu deinen Eltern zurück.“

„Ja, das will ich!“ erklärte Payne mit Bestimmtheit.

„Dann versuch, ob du aufstehen kannst!“

Payne gab sich einen Ruck, aber im selben Augenblick fuhr ihm ein Stich durch die Lunge, daß er vor Schmerz aufschrie.

Der Alte lächelte und nickte.

„Ja, ja, ich glaub's schon. Du hast dir die Luft aus dem Leib geprellt. Das gibt sich wieder. Bleib ruhig liegen! In der Zwischenzeit erzähle ich dir, was ein Antiquariat ist.“

Payne hatte sich rasch beruhigt. Er empfand keinerlei Furcht vor dem alten Mann. Seine Stimme hatte einen gütigen Klang. Und er verstand es, spannend zu erzählen. In Wirklichkeit war ein Antiquariat weiter nichts als eine Sammlung von alten Büchern. Aber woher die Bücher kamen und wie sie an Bord der SOL gelangt waren, daraus verstand der Alte, Geschichten zu fabrizieren, die atemberaubender waren als alles, was Payne je zu-

26

vor gehört hatte. Er merkte kaum, wie die Zeit verflog. Schließlich sagte der Letzte Anti-quar:

„So, jetzt habe ich aber genug geredet. Und du solltest noch einmal probieren, ob du jetzt aufstehen kannst.“

Inzwischen waren mehr als zwei Stunden vergangen, seitdem Payne durch die lockere Platte der Wandverkleidung herabgestürzt war.

Er versuchte von neuem, sich aufzurichten. Es ging. Aber er spürte immer noch Schmerzen. Er stöhnte leise, aber der Alte hörte es.

„Es geht noch nicht, wie?“

Er stand auf.

„Warte - ich weiß, wie ich dir helfen kann“, sagte er. „Leg dich wieder hin! Ich hole meinen Zauber herbei, und damit machen wir dich im Handumdrehen wieder gesund!“

Payne gehorchte ohne Widerspruch. Er war gespannt auf den Zauber.

*

Der Letzte Antiquar verschwand durch eine Öffnung zwischen zwei Schränken. Payne hörte ihn in dem angrenzenden Raum rumoren. Was er suchte, schien nicht leicht zu finden. Es verging fast eine Viertelstunde, bis er wieder zum Vorschein kam. „Hier habe ich es“, sagte er und trat vor Payne hin. „Kannst du es sehen?“ Er streckte die Hände aus. Die Finger hielten ein merkwürdiges Gebilde, ein Mineral, ein Stück Metall - wer möchte das wissen! Es war von unregelmäßiger Form und gerade so groß, daß ein Erwachsener es sich als Medaillon hätte um den Hals hängen können. Das fremdartige Gebilde hatte einen intensiven, türkisfarbenen Schimmer. Es sah fast so aus, als leuchte es von innen heraus.

„Ich sehe es“, antwortete Payne. „Was ist es?“

„Es ist das Wunder von Zwottertracht!“ sprach der Alte mit geheimnisvoller Miene und dunkler Stimme. „Ein Wunderwerk der Künstler, die auf Zwottertracht leben und Dinge vollbringen, die ihnen kein anderes Wesen nachmachen kann!“

Schäuder vor Ehrfurcht und des Gruseins rannen Payne über den Rücken. Mit gebann-tem Blick musterte er das türkisfarbene Amulett.

„Was ist Zwottertracht?“ wollte er wissen.

„Eine Welt der Geheimnisse, unendlich weit von hier, in der Milchstraße, aus der die Menschheit stammt!“

„Und wie hilft mir das Wunder, wieder gesund zu werden?“

„Indem du es in die Hand nimmst, mein Junge!“

Der Alte kniete neben Payne nieder. Langsam, als hielte er in seinen Händen eine uner-setzliche Kostbarkeit, reichte er dem Jungen das türkis schimmernde Medaillon. Vorsich-tig nahm Payne es entgegen. In dem Augenblick, in dem er es berührte, geschah etwas Seltsames. Ein Gefühl wohliger Wärme entstand dort, wo die Finger das

Mineral berühr-ten, und breitete sich durch den Körper aus. Mit einemmal fühlte Payne sich glücklich und unbeschwert wie noch nie zuvor. Die Welt hatte ein ganz neues Aussehen angenommen. Der Letzte Antiquar schien um ein Dutzend Jahre jünger geworden zu sein. Payne fühlte eine ungeahnte Kraft in seine Muskeln strömen. Er richtete sich von neuem auf, und diesmal empfand er nicht den geringsten Schmerz.

Aber er spürte auch noch etwas anderes. Er glaubte plötzlich zu wissen, daß jemand ihn rufen werde. Es würde ein Ruf sein, der ihn noch glücklicher machte, als er ohnehin schon war. Er war ganz sicher, daß dieser Ruf kommen werde.

So blieb er stehen, minutenlang, bis der Alte ihm schließlich das geheimnisvolle Mineral wieder abnahm. Es war aber nicht so, daß sein Glücksgefühl in dem Augenblick ver-

27

schwunden wäre, in dem er das Amulett wieder hergab. Es blieb bestehen. Und auch die Gewißheit, daß jemand nach ihm rufen werde, war noch da.

„Das gefällt dir, nicht wahr?“ fragte der Alte.

„Es gefällt mir sehr!“ bestätigte Payne.

„Dann will ich dir etwas sagen. Ich bin ein alter Mann. Meines Bleibens in dieser Welt ist nicht mehr lange. Dann sollst du das Wunder von Zwottertracht haben. Einverstanden?“

Augenblicklich war Paynes Glück getrübt. Er hatte den Alten liebgewonnen. Es bedrück-te ihn, ihn von seinem Tod sprechen zu hören.

„Es genügt mir, wenn du mich es ab und zu anfassen läßt!“ antwortete er entschlossen. „Du sollst noch lange leben, und ich will dein Freund sein!“

Da strich ihm der Alte übers Haar und sagte:

„Du bist ein guter Junge! Ja, wir wollen Freunde sein. Du sollst mich so oft besuchen kommen, wie du willst. Wir werden von alten Büchern sprechen, manche davon sogar lesen, und du sollst das Wunder von Zwottertracht berühren!“

*

So begann die Freundschaft zwischen Payne Hamiller und dem Letzten Antiquar, die insgesamt über ein Standardjahr andauerte. In dieser Zeit sonderte sich Payne mehr oder weniger von seinen Altersgenossen ab. Er nahm kaum mehr an den Spielen teil, die die Horde Skarzas, des Kriegers, im Park spielte. Er wurde deswegen ausgelacht. Das störte ihn nicht. Seine Eltern machten sich seinetwegen Sorgen. Das störte ihn. Er kompensierte sein Verhalten dadurch, daß er in der Schule Extrakurse belegte und in kurzer Zeit zu ei-nem Schüler wurde, von dem die Lehrer behaupteten, er habe die Anlagen zu einem Ge-nie. Das machte die Eltern stolz und ließ sie vergessen, daß er während seiner Freizeit nicht wie andere Kinder herumtollte.

Niemand aber erzählte er vom Letzten Antiquar. Seine Freundschaft mit dem Alten blieb sein Geheimnis. Er nutzte jede Gelegenheit, um seinen Freund zu besuchen. Sie lasen Bücher, und später, als Erwachsener, erkannte Payne Hamiller, daß es in der Hauptsache diese Bücher waren, die ihn zu dem Entschluß bestimmten, die SOL zu verlassen und auf Terra zu bleiben.

Er lernte viel in dieser Zeit - Dinge, die in der Schule nicht, oder nur oberflächlich, gelehrt wurden. Er bekam ein ganz anderes Bild von der Geschichte der Menschheit als das, das die Lehrer in der Schule ihm zu vermitteln suchten. Denn die Lehrer waren zumeist sol-che, die sich damit abgefunden hatten, ihr Leben an Bord der SOL zu beschließen, und daher ihren Schülern ein Weltbild zu vermitteln suchten, das das Zigeunererdasein der So-laner in günstigem Licht erscheinen ließ.

Bei vielen Besuchen kramte der Letzte Antiquar das Wunder von Zwottertracht hervor und ließ Payne es berühren. Das Gefühl, das er dabei empfand, war jedes Mal dasselbe: Ruhe, Frieden, Kraft - und gleichzeitig die Gewißheit, daß jemand ihn rufen werde.

Der Ruf kam nicht, aber das störte Payne nicht.

Eines Tages aber geschah das, woran Payne Hamiller sich in diesem Augenblick wieder erinnerte. Er hatte seine Schularbeiten abgeschlossen, die jetzt, da er zusätzliche Kurse belegte, wesentlich mehr Zeit in Anspruch nahmen als früher. Er hatte sich auf den Weg zu seinem Freund gemacht und den Raum, in den er damals gestürzt war, als er Meelas Zudringlichkeit aus dem Weg gehen wollte, leer gefunden. Er rief:

„Antiquar, wo bist du?“

Darauf kam aus dem angrenzenden Raum ein Stöhnen. Payne eilte dorthin und fand seinen Freund auf dem Boden hocken, mit eingefallenem Gesicht und einem irrlichternden Funkeln in den blinden Augen.

28

„Es geht mir nicht gut“, ächzte der Alte. „Aber das wird bald vorüber sein.“

Payne kniete neben ihm nieder.

„Was kann ich für dich tun?“ fragte er. „Wie kann ich dir helfen? Sag mir, wo das Wunder von Zwottertracht ist! Ich gebe es dir, und bald geht es dir wieder gut.“

Der Alte lächelte matt und schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht“, sagte er. „Ich ... es wird nur noch ein paar Minuten dauern. Willst du mir einen Gefallen tun?“

„Jeden!“ versprach Payne.

„Geh nach draußen und warte auf mich! Wenn es soweit ist, werde ich dich rufen.“

„Aber draußen ist es so langweilig“, antwortete Payne.

Das Gesicht des Alten belebte sich.

„Kannst du zählen?“ fragte er.

„Ja, natürlich.“

„Bis zweitausend?“

„Ja, aber es macht keinen Spaß. Die langen Zahlen bringen mich durcheinander.“

„Ich weiß, wie du ganz leicht bis auf zweitausend zählen kannst!“

„Wie?“

„Geh nach draußen“, antwortete der Alte. „In den Gang. Geh fünfzig Schritte nach rechts. Dann dreh dich um und komm zurück, wieder fünfzig Schritte. Wenn du anfängst, zählst du eins, und jedes Mal, wenn du dich umdrehst, zählst du eins weiter. Wie oft wirst du dich umdrehen müssen, bis du auf zweitausend kommst?“

„Vierzigmal“, antwortete Payne.

„Falsch!“

„Wieso falsch, ich ...“

„Weil du dich beim ersten Mal nicht umdrehst. Du zählst neununddreißigmal. Und wenn du nach dem neununddreißigsten Mal fünfzig Schritte getan hast, dann bist du genau auf zweitausend.“

Jetzt, da Payne Hamiller darüber nachdachte, kam ihm zu Bewußtsein, daß es wohl niemand in diesem weiten Universum gab, der es einem Jungen so schmackhaft machen konnte, auf zweitausend zu zählen, wie es der Letzte Antiquar getan hatte.

Das Resultat war jedenfalls gewesen, daß Payne hinaus auf den Gang trat und vierzig-mal fünfzig Schritte abmaß. Dann wartete er. Aber der Alte kam nicht, um ihn zu rufen. Payne ging ein weiteres Tausend. Dann packte ihn die Ungeduld. Er stürmte in

das Anti-quariat und schrie:

„Wo bist du? Warum rufst du mich nicht?“

Er bekam keine Antwort. Er rannte in den angrenzenden Raum, wo er den Alten zuletzt gesehen hatte. Aber auch da war er nicht. Payne suchte und fand einen dritten Raum, der mit altem Gerumpel vollgepropft war. Auch dort fand er nicht, wonach er suchte.

Der Letzte Antiquar war von jenem Tag an verschwunden. Allmählich festigte sich in Payne Hamiller die Überzeugung, daß er gestorben sei. Er konnte sich zwar nicht vorstellen, wohin die Leiche geraten sein mochte. Aber das riesige Schiff stak voller Geheimnis-se. Der Alte hatte sich an Bord der SOL besser ausgekannt als irgendeiner. Es war selbst für einen achtjährigen Jungen durchaus denkbar, daß der Letzte Antiquar sich in irgendei-nen unauffindbaren Winkel zurückgezogen hatte, um dort allein und unbeobachtet zu sterben.

Schließlich erinnerte Payne sich daran, daß der Alte ihm das Türkis-Mineral als Erbe versprochen hatte. Er kehrte also dorthin zurück, wo er in den vergangenen Monaten so oft mit seinem Freund zusammengesessen hatte, und begann, nach dem seltsamen Amulett zu suchen. Er betrieb die Suche mit einer Hartnäckigkeit, wie sie nur Kinder und Geistesgestörte zustande bringen.

29

Aber es war alles erfolglos. Das Amulett war genauso verschwunden wie der Letzte Antiquar.

Danach vergingen ein paar Jahre. Erst als Payne Hamiller fünfzehn Jahre alt war, sprach er zum ersten Mal zu einem Dritten von seiner Bekanntschaft mit dem Alten. Es stellte sich rasch heraus, daß dieser Dritte noch nie von dem Letzten Antiquar gehört hat-te, und auch der nächste und der übernächste Dritte nicht. Da wurde Payne stutzig. Er ging dorthin, wo man die Personaldaten aller Personen an Bord der SOL aufbewahrte und auf dem laufenden Stand hielt. Er bekam eine Sondererlaubnis, sich alle Unterlagen an-zusehen. Denn er war klug genug gewesen, seine Neugierde in die Tarnung einer Semes-terarbeit für die Schule zu kleiden.

Dabei fand er heraus, daß es seit dem Start der SOL von der Erde keinen, einzigen Vermißten gegeben hatte. Die Akten gaben einwandfrei Auskunft über den Verbleib eines jeden der ursprünglichen Besatzungsmitglieder: entweder sie waren noch da, oder sie waren gestorben. Mit den an Bord Geborenen verhielt es sich ähnlich. Auch über sie ga-ben die Unterlagen lückenlos Rechenschaft.

Payne durchsuchte auch die optischen Unterlagen. Er fand kein einziges Bild, anhand dessen er den letzten Antiquar hätte identifizieren können.

Daraufhin gewann Payne Hamiller den Eindruck, daß die ungeheuer tüchtige Administrationsmaschinerie der SOL den Letzten Antiquar niemals erfaßt hatte. Er mußte ein blinder Passagier an Bord des Riesenraumers gewesen sein, und er war so spurlos gegan-gen, wie er gekommen war.

Es gab natürlich noch die andere Möglichkeit, die einer von denen andeutete, mit denen Payne über den seltsamen Alten sprach: daß er sich dies alles nur eingebildet hatte, daß er einem Traum oder einer Halluzination zum Opfer gefallen war. Aber daran glaubte Payne Hamiller nicht. Die Erinnerung an den Letzten Antiquar war, selbst nach sieben Jahren, dafür noch viel zu deutlich. Dann allerdings mußte mit seinem Gedächtnis etwas geschehen sein. Die Erinnerung, die sich sieben Jahre lang so standhaft gehalten hatte, verflüchtigte sich plötzlich. Und das in einem solchen Grade, daß Payne Hamiller vor wenigen Minuten, als er rastlos in dem sublunaren Korridor auf

und ab ging - immer fünfzig Schritte, dann kehrt und wieder fünfzig Schritte -, Mühe hatte zu definieren, woran ihn die-se Praxis erinnerte.

Er schrak aus seinen Gedanken auf, als das Schott am Ende des Ganges sich öffnete. Jentho Kanthall kam zum Vorschein.

„Erfolg gehabt?“ fragte Hamiller.

Kanthall schüttelte den Kopf.

5.

Binnen zweier Tage erwies sich, daß Pemmo Kalaainens Idee in der Tat funktionierte. Von der Gesamtleistungsverbrauch-Kurve denjenigen Teil abzuziehen, mit dem bekannte Aktivitäten NATHANs versorgt wurden, war natürlich eine mehr oder weniger triviale Sa-che. Die Restkurve aber zeigte eine Anomalie, die sofort ins Auge stach. Einmal alle paar Stunden erreichte der Leistungsverbrauch im Germyr-Sektor einen Höchstwert, der etwa um einen Faktor drei über dem Durchschnittsverbrauch lag. Niemand konnte sich vorder-hand einen Reim darauf machen, auch Augustus nicht, den Pemmo übrigens inzwischen als Mitarbeiter schätzen gelernt hatte.

Dann ging man daran, die Impulsformen der seismischen Anzeige zu untersuchen. Auch hier erwies sich Pemmos Arbeitshypothese als unmittelbar anwendbar. Es gab ganz of-fensichtlich zwei verschiedene Impulsformen: eine, die von echten Erschütterungen her-

30

rührte, und eine andere, die von NATHAN simuliert wurde, um seine Tätigkeit im Abschnitt Germyr zu bemänteln.

Man subtrahierte die unechten Impulse von der gesamten Zeit-Impuls-Serie und erhielt somit eine Kurve, die nunmehr mit der korrigierten Leistungsverbrauch-Kurve in Bezug gesetzt werden mußte. Die Korrelation wurde mit Hilfe eines der Rechner durchgeführt. Das Ergebnis bewies, daß zwischen den beiden Kurven eine überaus enge statistische Verwandtschaft bestand. Es gab jedoch eine Ausnahme. Das waren die Leistungsverbrauch-Zacken, die schon zuvor aufgefallen waren. Die Zeitserie der seismischen Impulse besaß kein Merkmal, das mit den Verbrauchszacken in Zusammenhang gebracht werden konnte.

„Eine mögliche Erklärung liegt sozusagen auf der Hand“, sagte Pemmo Kalaainen, als er die Ergebnisse der Untersuchung mit Sali und Augustus in einem abseits des großen Arbeitssaales gelegenen Konferenzraum besprach: „NATHAN tarnt nicht nur die seismische Zeit-Impuls-Serie, sondern er hat auch der Leistungsverbrauch-Kurve ein paar Zacken aufgesetzt, die uns irreführen sollen.“

„Abgelehnt!“ erklärte Augustus mit knarrender Stimme.

Pemmo und Sali sahen den Roboter erstaunt an. Augustus war im allgemeinen ein kulanter und zuvorkommender Mitarbeiter gewesen. Allerdings gab es Augenblicke, in denen er von der Richtigkeit der eigenen Meinung derart überzeugt war, daß er schroffe Äu-ßerungen von sich gab, wie etwa in diesem Augenblick. Es war ein fast menschlicher Zug an einem Maschinenwesen, von dem man eigentlich hätte erwarten sollen, daß es sich stets und ohne Ausnahme nach dem Verhaltenskodex richtete, der zu seiner Grundpro-grammierung gehörte. Aber Augustus, der ehemalige Ka-zwo, war eben anders.

„Warum?“ fragte Pemmo.

„Bei der Beurteilung des Verhaltens von Robotern muß man von gewissen Grundvor-aussetzungen ausgehen“, antwortete Augustus in dozierendem Tonfall. „Dazu gehört, daß ein Roboter niemals Energie verschwenden wird. Genau das aber wäre der Fall,

wenn die Zacken in der Leistungsverbrauch-Kurve wirklich nur Tarnung darstellten.“

„Na und?“ sagte Pemmo. „Die künstlichen Seismik-Impulse verbrauchen auch Energie!“

„Das ist etwas anderes.“

„Inwiefern?“

„Es ist einem Roboter möglich, Energie zu verschwenden, indem er sie sekundären Verwendungen zuführt, die an sich unnötig sind. Aber kein Robot wird es fertig bringen, Energie als solche zu verpulvern.“

Pemmo seufzte.

„Ich nehme an, wir müssen dein Wort einfach akzeptieren. Wie anders erklärest du dir die Zacken?“

„Es wurde Leistung für eine Tätigkeit verbraucht, die nicht zu Erschütterungen des Luna-ren Untergrundes führt“, antwortete Augustus ungerührt.

„Was heißt wurde?“ mischte Sali sich ein. „Die Sache ist immer noch im Gang! In spätestens einer Stunde haben wir die nächste Zache.“

„Ich sprach über die Leistungsverbrauch-Spitzen, die in der Vergangenheit anfielen“, entgegnete der ehemalige Ka-zwo würdevoll. „Meine Hypothese wird nicht dadurch beeinträchtigt, daß die Spitzen auch weiterhin vorkommen.“

„Verzeihung“, murmelte Sali.

Da brauste Pemmo auf:

„Entschuldige dich nicht bei einem Roboter!“ Und zu Augustus gewandt, fuhr er fort: „Was also ist die Lösung? Wenn du sie kennst, sprich! Wenn du sie nicht kennst, dann hör auf, andere Leute zu korrigieren!“

31

Das Wort „andere“ störte Pemmo im selben Augenblick, als er es aussprach. War er wirklich schon soweit, Roboter zur Kategorie der „Leute“ zu zählen?

„Ich habe keine Lösung“, erklärte Augustus. „Aber ich habe einen Vorschlag, wie wir die Lösung ermitteln können.“

„Ich höre!“ sagte Pemmo kalt.

„NATHAN verbraucht Energie, die nicht in mechanische Aktivität umgewandelt wird“, dozierte Augustus. „Sie wird also als reine Energie irgendeinem Ding, einer Sache, einem Vorhaben zugeführt. Die Übermittlung reiner Energie erzeugt Streueffekte, die von außerhalb angemessen werden können. Solche Messungen sollten wir vornehmen, wenn wir ermitteln wollen, aus welchem Anlaß die Leistungsverbrauch-Zacken entstehen.“

„Wo stellen wir die Messungen an?“ wollte Pemmo wissen.

„An der Grenze des Germyr-Sektors. Rings um die gesamte Peripherie. Zunächst geht es darum, die Position zu finden, an der die Streuimpulse am kräftigsten sind.“

*

Die Sache wurde unverzüglich in Angriff genommen. Rund fünfzig Meßgeräte wurden an der Grenze des Germyr-Sektors entlang installiert - gerade noch rechtzeitig, bevor die nächste Leistungszacke auftrat.

Aus den Meßdaten ging eindeutig hervor, daß der günstigste Ort für weitere Messungen dieser Art an der dem lunaren Zentrum zugewandten Seite des Germyr-Blockes lag. Auf diesen Punkt konzentrierten Pemmo, Sali und Augustus von da an ihre Aufmerksamkeit.

Zwischendurch versuchte Pemmo, Payne Hamiller zu erreichen, um ihm Bericht zu erstatten. Er konnte Hamiller jedoch nirgendwo finden und war schließlich gezwungen,

sei-nen Bericht an einem Datensichtgerät schriftlich abzufassen und dem Terranischen Rat für Wissenschaften in seinem Quartier eine Kopie davon zu hinterlassen. Danach begab er sich wieder an die Meß stelle, die in einem breiten, mit zwei Rollbändern bestückten Gang lag. Der Korridor war ursprünglich zum Heranbringen von Materialien an die Bau-stelle Germyr bestimmt gewesen. Da NATHAN die Bauarbeiten offenbar selbst in die Hand genommen hatte, war er nie benutzt worden, und die beiden Bänder hatten sich außer zur Probe noch keinen Zentimeter weit bewegt.

Sali kam Pemmo entgegen.

„Ich hab' keine Ahnung, was er da alles zusammenbaut!“ beklagte sie sich.

Sie wirkte aufgelöst.

„Wie meinst du das?“ fragte Pemmo überrascht. „Es war doch ganz klar, was für Instru-mente wir brauchen, und...“

„Dir und mir war es klar!“ fiel ihm Sali ins Wort. „Aber ihm? Anscheinend hat er sich die Sache inzwischen noch einmal überlegt und dabei ein paar neue Ideen entwickelt. Er ist so in seine Arbeit vertieft, daß man keine Informationen von ihm bekommt!“

„Das will ich sehen!“ knurrte Pemmo.

Fest entschlossen, diesem Mangel an Subordination sofort ein Ende zu bereiten, schritt er weiter. Schon aus fünfzig Metern Entfernung hörte er den Lärm, der von der Meßstelle ausging. Der Korridor führte hier um eine langgestreckte Kurve. Erst als Pemmo bis auf zwanzig Meter herangekommen war, bekam er zu sehen, was den Lärm verursachte.

An der Meßstelle war ein gutes Dutzend Transportroboter damit beschäftigt, ein ganzes Arsenal von Meßgeräten abzuladen und in Position zu bringen. Und inmitten des Durch-einanders, stumm und starr wie eine Statue, stand Augustus, der Ka-zwo, und dirigierte die Robotstreitmacht mit lautlosen, positronischen Befehlen.

„Was geht hier vor?“ schrie Pemmo.

32

Augustus beachtete ihn überhaupt nicht. Er war wie leblos. Die Transportroboter fuhren fort, Geräte abzuladen und aufzubauen. Pemmo Kalaainen trat einem von ihnen in den Weg.

„Nimm das wieder auf und schaff es fort!“ befahl er ihm.

Der Robot hielt an.

„Ihre Anweisung steht im Konflikt mit einer anderen Anweisung, die ich vor kurzer Zeit erhalten habe“, schnarrte er. „Bitte nennen Sie Ihren Autorisierungskode!“

„Null-drei!“ knurrte Pemmo. „Und jetzt schieb ab!“

„Bitte treten Sie zur Seite“, ersuchte ihn der Robot.

„Warum?“

„Damit ich meinen Auftrag ausführen kann.“

„Du sollst verschwinden!“ schrie Pemmo. „Mitsamt dem Kasten! Verstanden?“

„Der Konflikt ist beseitigt“, antwortete der Roboter ungerührt. „Die erste Anweisung besaß einen Autorisierungskode null-eins.“

Pemmos ungläubiger Blick wanderte zu Augustus.

„Das Blechding dort hat einen Autorisierungskode, der höher ist als meiner?“ rief er,

„Die Anweisung stammt vom Terranischen Rat für Wissenschaften“, klärte der Transportrobot ihn auf.

„Ooooh ...!“ machte Pemmo.

Im selben Augenblick meldete sich Augustus' blecherne Stimme zu Wort.

„Jetzt lassen Sie sich vielleicht dazu überreden, persönliche Eifersüchteleien

zurückzu-stellen und unsere Arbeit nicht weiter zu behindern!"

Pemmo Kalaainen trat wortlos beiseite. In diesem Augenblick fragte er sich zum ersten Mal, ob er für den Umgang mit Robotern die nötige Qualifikation besitze.

*

Payne Hamiller war zeit seines Lebens ein Einzelgänger gewesen. Die Praxis der einsamen Entscheidungen hatte er in sein neues Amt als Terranischer Rat für Wissenschaften mit hinübergenommen. Niemand außer Redfern wußte davon, daß Hamiller eine mehrstündige Stilllegung sämtlicher sublunaren Anlagen angeordnet hatte, damit in der daraus resultierenden Stille die Vorgänge im Innern des Sektors Germyr besser ange-messen werden konnten.

Vielleicht war aber das, was viele letzten Endes als die Heimlichtuerei eines wirklichkeitsfremden Genies betrachteten, reine Taktik. Denn auch NATHAN würde erst in dem Augenblick, in dem die Abschaltung tatsächlich vorgenommen wurde, von Hamillers Plan erfahren. Hamiller hatte wenig Bedenken, daß die Hyperinpotronik dem Abschaltbefehl gehorchen würde. In ihren normalen Funktionen benahm sie sich wie früher - als willfähriger Diener der Menschheit. Nur Germyr blieb wahrscheinlich aktiv. Die dortige Tätigkeit unterstand nicht menschlicher Kontrolle. NATHAN litt an einer Art inpotronischer Schizo-phrenie.

Nicht Schizophrenie, schoß es Hamiller durch den Sinn, während er über die Sache nachdachte. Schizophrenie war eine Krankheit. NATHAN war nicht krank. Er wußte genau, was er tat. Er war doppelgesichtig! Das war der richtige Ausdruck!

NATHAN mit dem Januskopf!

Die Vorstellung amüsierte Hamiller ein paar Augenblicke lang. Dann wandte er sich wieder seinen Vorbereitungen zu. Durch Zufall erfuhr er von den Messungen, die unter Pemmo Kalaainens Leitung zur Zeit an der Germyr-Peripherie durchgeführt wurden. Er versuchte, mit Kalaainen Verbindung aufzunehmen, erreichte jedoch nur Augustus, den 33

Ka-zwo. Diesem erteilte er die Anweisung, den Meßplatz mit zusätzlichen, vorher nicht eingeplanten Geräten auszustatten.

Die mehrstündige Abschaltung betraf nur NATHANS Tätigkeit innerhalb der sublunaren Anlagen. Nicht davon betroffen waren die Dienste, die die Hyperinpotronik für Terra ver-richtete. Klimakontrolle und die Steuerung mehrerer positronischer Rechnernetze auf der Erde blieben während der Abschaltperiode aktiv.

Zwanzig Minuten vor dem entscheidenden Zeitpunkt hatte Payne Hamiller eine kurze Konferenz mit einer Gruppe von vierundzwanzig Kontrolleuren, denen er seine Absicht kundtat. Die Kontrolleure wurden von ihm angewiesen, zum verabredeten Augenblick jeder in seinem Kontrollbereich die Abschaltung vorzunehmen. Denn es gab keinen Ort, von dem aus NATHAN zentral hätte stillgelegt werden können. Das war eine der Sicherheits-vorkehrungen, die noch die Regierung des Solaren Imperiums zum Schutz der Hyperin-potronik getroffen hatte, denn ein zentraler Schaltort wäre eine unerträgliche Herausforde-rung für die in jeder Epoche der Menschheitsgeschichte vorhandenen Anarchisten und Terroristen gewesen.

Es war 20:14 am 18. Januar 3586, als sämtliche lunaren Aktivitäten NATHANS abgeschaltet wurden. Ein paar Minuten noch ging das Rumoren der Roboter in den Werften und Kraftwerken des Mondes weiter; denn eine globale Sicherheitsschaltung sorgte dafür, daß ein Abschaltvorgang nicht zu Chaos und Vernichtung führte, sondern den abgeschal-teten Maschinen und Robotern die Möglichkeit gab, eine gerade begonnene Tätigkeit zu Ende oder doch wenigstens bis zu einem Punkt zu führen, an dem sie ohne

schwerwie-gende Folgen unterbrochen werden konnte.

Dann aber herrschte Ruhe.

Es wurde still im Innern des Mondes. Lediglich im Innern des Sektors Germyr hielt das Rumoren an.

Ohne es zu wissen, hatte Payne Hamiller den Zeitpunkt der Abschaltung so gewählt, daß er unmittelbar vor einem Zacken in NATHANs Leistungsverbrauch-Kurve lag. Die Wirkung war beachtlich.

*

Um 20:15 Uhr stellte Sali fest, daß der Störgeräuschpegel auf allen Meßgeräten drastisch abgefallen war. Sie teilte dies Pemmo mit. Pemmo hatte keine Ahnung, wie er sich diese Entwicklung erklären solle. Aber er entschloß sich ohne Zögern, sie für seine Zwecke zu nutzen. Er gab Augustus den Auftrag, die Sensitivitätsschwelle sämtlicher Geräte um eine Größenordnung niedriger zu setzen. Der Ka-zwo führte den Befehl sofort aus.

Gegen 20:23 begann der erwartete steile Anstieg des Leistungsverbrauchs im Sektor Germyr, dessen Randzone von der Meß stelle nur durch ein paar Meter Mondgestein ge-trennt war. Einer der Indikatoren zeigte eindeutig, daß sich eine Leistungszacke ausbilde-te, wie man sie in der Vergangenheit registriert hatte. Wenn alles so verlief wie gewohnt, dann würde der überdurchschnittliche Leistungsverbrauch etwa fünf Minuten lang anhal-ten.

Die Meßgeräte arbeiteten automatisch. Die Daten wurden in maschinenlesbarer Form aufgezeichnet und würden später von einem Rechner ausgewertet werden. Pemmos, Sa-lis und Augustus' Anwesenheit war nicht erforderlich. Aber es hatten keine zehn Pferde Pemmo oder Sali von diesem Ort bewegen können. Aufgeregt schritten sie von einem Gerät zum ändern, um anhand der visuellen Anzeigen zu ermitteln, wie die Messung ver-lief und ob sie Überraschungen enthielt.

Die entscheidende Entdeckung wurde von Sali und Pemmo gleichzeitig, allerdings an zwei verschiedenen Meßgeräten, gemacht.

34

„Heh - da strahlt etwas im fünfdimensionalen Bereich!“ rief Sali voller Aufregung, als sie die Anzeige eines Hyperenergietasters abgelesen hatte.

Pemmo, der vor einem Strukturanalysator stehengeblieben war, nickte.

„Und zwar nicht zu schwach!“ bestätigte er. „Die hyperenergetische Impulsform ist ähn-lich beschaffen wie die Leistungszacke. Anstieg von null auf neunzig Prozent in etwa dreißig Sekunden. Restliche zehn Prozent in weiteren zwanzig Sekunden. Von da an flach, konstante Intensität.“

Sie hörten auf, von einem Gerät zum ändern zu eilen. Gebannt beobachteten sie die Anzeigen des Hyperenergietasters und des Strukturanalysators. Fünf Minuten vergingen. Mit plärrender Stimme meldete Augustus, daß der Leistungsverbrauch im Sektor Germyr den Höchstwert verlassen habe und sich dem Normalwert näherte.

Die Hyperstrahlung jedoch war immer noch da. Sie verharrete weitere drei Minuten auf dem Höchstwert, den sie fünfzig Sekunden nach der ersten Anzeige erreicht hatte. Danach allerdings verlor sie an Intensität. Taster und Analysator registrierten einen exponen-tiellen Zerfall, der jedoch in unregelmäßigen Abständen durch kurzlebige Spitzen unter-brochen wurde. Es sah so aus, als sei da etwas am Abklingen, das nicht wirklich abklin-gen wollte. Die Spitzen, die den exponentiellen Abfall durchbrachen, waren wie das Auf-bäumen eines Organismus, der sich gegen das Sterben wehrte.

Zehn Minuten später war die Hyperstrahlung bis auf einen kaum noch nachweisbaren Rest verschwunden. Pemmo Kalaainen inspizierte eine Reihe anderer Geräte.

Sämtliche Anzeigen wiesen darauf hin, daß die Aktivität im Innern des Sektors Germyr zu ihrem normalen Niveau zurückgekehrt war.

„Die Aufzeichnungen sofort zum Rechner!“ rief Pemmo.

Augustus war bereits dabei, die Datenspeicher zu leeren. Er verzog das Gesicht, als er die Worte hörte. Es sollte ein Grinsen sein. Er war schon vor längerer Zeit dazu übergegangen, menschliche Gebräuche anzunehmen. Das Grinsen geriet regelmäßig zur Grimasse. Die synthetische Gesichtsmuskulatur eines Ka-zwo war nicht dafür gearbeitet, die Regungen einer menschlichen Physiognomie nachzuvollziehen.

„War es nicht gut, daß wir zusätzliche Geräte installieren ließen?“ fragte er.

„Ausgezeichnet“, knurrte Pemmo ohne jegliche Begeisterung.

Er hatte die Schlappe von vorhin noch immer nicht überwunden.

*

Gegen Mitternacht Terrania-City-Zeit hatte auch Payne Hamiller seine Meßserie abgeschlossen. Seine Vorbereitungen waren wesentlich umfangreicher gewesen. Er hatte nicht die Anzeigen der Meßgeräte gelesen, sondern die Stunden vor einem Datensichtgerät verbracht, das ihm unmittelbar die Rechnerauswertung der Meßdaten lieferte.

Um 0 Uhr am 19. Januar 3586 wurden NATHANs sublunare Aktivitäten wieder in Gang gesetzt. Payne Hamiller suchte Resu Redfern auf, um ihm über die Ergebnisse seiner Messungen zu berichten.

„Wie sieht es aus?“ fragte Redfern.

„Ziemlich düster. Unsere ursprünglichen Befürchtungen werden bestätigt.“

„Was heißt das?“

„NATHAN besteht, wie du weißt, aus zwei Hälften. Er ist auf der einen Seite Positronik, auf der anderen Seite Organik. Das Programm, das im Germyr-Sektor abläuft, beschäftigt nur die positronische Hälfte.“

„Steht das eindeutig fest?“

„So eindeutig wie die Aussage von rund zehn Milliarden einzelnen Meßdaten. Positronik und Organik kommunizieren miteinander durch den zentralen Prozessor. Der Prozessor

35

funktioniert auf positronischer Basis. Die Daten, die aus der organischen Hälfte kommen, durchlaufen zunächst einen Wandler und werden dort in positronischen Kode umgesetzt. Der Wandler erzeugt bei seiner Tätigkeit ein ganz charakteristisches Streuimpulsmuster. Dieses Muster habe ich selbst mit den empfindlichsten Geräten nicht ermitteln können. Also muß ich schließen, daß der Wandler nicht in Tätigkeit war. Was bedeutet, daß NATHAN seine organische Hälfte für die Arbeiten in Germyr nicht in Anspruch nimmt.“

Redfern wirkte ein wenig verwundert.

„Das würde man von einem aphilen Programm erwarten, nicht wahr?“ erkundigte er sich.

„In der Tat“, bestätigte Payne Hamiller. „Aber aufgrund seiner Basisprogrammierung ist NATHAN gezwungen, bei jeder Tätigkeit, die von einer der beiden Hälften ausgeführt wird, die andere Hälfte mit Daten bezüglich dieser Tätigkeit zu versorgen. Dieser Datenaustausch findet hier offenbar nicht statt. Ich frage dich, warum nicht?“

Redfern zuckte mit den Schultern.

„Bin ich ein NATHAN-Experte? Sag' du mir, warum NATHAN sich so absonderlich verhält!“

„Es besteht die Möglichkeit, daß die Aphiliker seine Basisprogrammierung geändert haben!“

Redfern machte große Augen.

„Das ist unmöglich!“

„Warum? Trevor Casalle besaß dieselben Vollmachten wie Perry Rhodan. Außerdem war ihm das Vertrauensmänner-Gremium blind ergeben. Er konnte mühelos selbst die schwerstwiegende Programmänderung in NATHAN durchsetzen.“

„Das ist es nicht“, widersprach Redfern. „Sind wir nicht zu der Überzeugung gelangt, daß NATHAN ein Gegner der Aphilie war? Hätte er eine Änderung seiner Basisprogrammierung zugelassen, selbst wenn sie ordnungsgemäß von dem zuständigen Komitee angeordnet worden wäre?“

Payne Hamiller hob die Schultern.

„Es scheint so - oder nicht? Was immer NATHAN im Germayr-Sektor tut: seine organische Hälfte ist nicht daran beteiligt!“

Redfern stand auf und ging voller Unruhe ein paar Schritte.

„Es muß eine andere Erklärung geben!“ stieß er hervor. „Mann, das würde doch sonst bedeuten, daß wir diesem Mammut von einem Rechner hilflos ausgeliefert sind!“

„Ich fürchte, das trifft den Nagel auf den Kopf!“ antwortete Hamiller.

„Und was willst du dagegen unternehmen?“

„Ich?“ fragte Hamiller, augenscheinlich überrascht, daß ihm die Verantwortung zugeschoben wurde. „Das ist eine Sache, über die das ganze Kabinett zu entscheiden hat, nicht ich alleine.“

Redfern lächelte.

„Sie werden dir die Sache trotzdem zuschieben“, meinte er. „Im Augenblick bist du unser Experte Nummer eins! Am besten fängst du gleich jetzt an, dir den Kopf darüber zu zerbrechen.“

Hamiller hatte eine abschlägige Antwort auf der Zunge. Er kam nicht dazu, sie auszusprechen. Das helle Signal eines Summers ertönte. Unmittelbar danach ertönte eine aufgeregte Stimme:

„Eine dringende Meldung für den Terranischen Rat der Wissenschaften!“

Payne Hamiller sprang auf und näherte sich dem Interkom.

„Hamiller hier! Was für eine Meldung ist das?“

„Der Leistungsverbrauch im Sektor Germayr ist vor wenigen Minuten auf null abgesunken, Sir. Es scheint, als habe NATHAN alle Tätigkeiten in Germayr eingestellt.“

36

Hamiller starnte sekundenlang vor sich hin.

„Ist Kanthal noch da?“ fragte er plötzlich.

Die Stimme aus dem Interkom antwortete:

„Er hält sich im Kontrollraum auf Sir.“

„Sagen Sie ihm, er soll sich bereithalten!“ forderte Hamiller. „Es ist Zeit für ein weiteres Gespräch mit NATHAN.“

6.

„Warum immer ich?“ erkundigte sich Jentho Kanthal mürrisch. „Kommen Sie mit NATHAN nicht alleine zurecht?“

Hamillers Gesicht war undurchdringlich.

„Sie spielen eine der wichtigsten Rollen auf Terra, Kanthal“, antwortete er voller Ernst.

„Sie repräsentieren die Übergangsperiode von der Aphilie zu einer Menschheit, die wieder im Vollbesitz ihrer Sinne ist. NATHANS Alleingang im Gerrnyr-Sektor ist von

entscheiden-der Bedeutung. Wir haben von Sekunde zu Sekunde mehr Grund zu glauben, daß dort ein spätaphilisches Programm abläuft. Es ist nicht mehr als logisch, daß Sie an den Ver-handlungen teilnehmen müssen.“

Kanthalls Miene verriet Bitterkeit.

„Also gut, gehen wir!“ knurrte er.

Sie nahmen denselben Korridor, in dem Payne Hamiller sich vor ein paar Tagen an sei-ne Freundschaft mit dem Letzten Antiquar erinnert hatte. Aber diesmal war er selbst der-jenige, der die Initiative führte. Als das Schott der Verbindungsstelle sich öffnete, trat er als erster in den runden Raum und ließ sich in einem der bequemen Sessel nieder. Jentho Kanthall folgte ihm fast zögernd.

Hamiller fiel auf, daß er sich nicht neben ihn setzte, sondern einige Sessel weit entfernt.

„NATHAN, wir sind hier, um von dir zu hören“, begann Payne Hamiller. „Es hat im Sektor Germyr Schwierigkeiten gegeben. Du brauchst Hilfe. Was können wir für dich tun?“

Jentho Kanthall warf dem Wissenschaftler einen überraschten Blick zu. Der Mann sprach mit einer Selbstsicherheit, für die es angesichts der Eigenwilligkeit NATHANS we-nig Berechtigung zu geben schien. Schon in der nächsten Sekunde aber wandelte sich Kanthalls Überraschung in echtes Staunen, als nämlich die große Bildfläche an der Wand aufleuchtete, NATHANs Symbol erschien, und eine sorgfältig modulierte Stimme antwor-tete:

„Ihre Diagnose ist in der Tat richtig. Bei der Fertigung der BASIS sind unvorhergesehene Schwierigkeiten aufgetreten. Ich benötige Hilfe. Ab sofort ist dem Terranischen Rat für Wissenschaften das Betreten des Sektors Germyr gestattet.“

Hamiller lächelte.

„Der Terranische Rat für Wissenschaften will aber nicht, NATHAN! Verstehst du? Der Terranische Rat für Wissenschaften hat von deiner Eigenbrötelei und deiner Hochnäsig-keit die Nase voll! Der Terranische Rat für Wissenschaften ist ein Mensch, und als solcher betrachtet er elektronische, positronische, inpotronische und sogar hyperinpotronische Rechenanlagen als Diener des Menschen. Wenn du glaubst, dieser Rolle entwachsen zu sein, dann kann niemand dir helfen!“

Jentho Kanthall war im Begriff, aus allen Wolken zu fallen. War der Mann verrückt? Hat-te er seinen Verstand verloren? Als Kanthall aber den Terranischen Rat für Wissenschaf-ten musterte und seinen unschuldigen, fast naiven Gesichtsausdruck sah, da begann er zu glauben, daß Payne Hamiller endlich die Taktik gefunden hatte, mit der man NATHAN beikommen konnte.

37

„Es fehlt auf Ihrer Seite an dem nötigen Verständnis meiner Aufgabe“, erklärte die wür-devolle Stimme, deren die Hyperinpotronik sich bediente. „Sonst würden Sie nicht so sprechen.“

„Wessen Schuld ist das, NATHAN?“ wies Hamiller den Vorwurf zurück. „Wer ist es, der so hartnäckig mit seinen Plänen hinter dem Berg hält?“

„Ich bin der Sklave“, antwortete NATHAN. „Ich handle im Sinne der Aufträge, die ich er-halte.“

„Wessen Sklave bist du?“ fragte Hamiller mit einer Härte, die man an ihm nicht gewöhnt war. „Und wer ist es, der dir Aufträge erteilt, über die du uns keine Mitteilung machen kannst?“

NATHAN sprach:

„Ich bin der Sklave der terranischen Menschheit. Alles, was ich tue, dient dem Wohl der Menschheit.“

„Das war die Antwort auf die erste Hälfte meiner Frage“, erklärte Hamiller. „Wie steht's mit der zweiten? Wer erteilt dir die Aufträge, über die du nicht reden darfst?“

„Jemand, dessen ganzes Trachten ebenfalls auf das Wohlergehen der terranischen Menschheit ausgerichtet ist.“

„Wer ist das? ES?“

„Die Frage ist ungerechtfertigt.“

„Dann geh zum Teufel!“ schrie Payne Hamiller. „Laß dir von dem helfen, der dir Aufträge erteilt, über die du nicht sprechen darfst!“

Ein paar Sekunden lang war es still. Dann meldete sich eine andere Stimme. Sie gehör-te ebenfalls NATHAN, aber sie hatte einen anderen Klang. Sie sprach eindringlich, fast beschwörend.

„Sie sehen die Dinge aus einer falschen Perspektive, Payne Hamiller!“

„So! Inwiefern tue ich das?“

„Ich bin ein Rechner. Ich habe kein eigenes Interesse. Wenn mir keine Hilfe zuteil wird, dann habe nicht ich darunter zu leiden, sondern die Menschheit. Ich bitte um Hilfe nicht um meiner selbst willen, sondern zum Besten der Menschen.“

Plötzlich begann Payne Hamiller, der vor wenigen Augenblicken noch Symptome echten Zorns gezeigt hatte, zu lächeln.

„So klingst du weitaus verständlicher, NATHAN“, erkannte er an. „Unter diesen Umstän-den bin ich bereit, dir zu helfen. Aber alleine schaffe ich es nicht. Du mußt wenigstens noch einem weiteren den Zutritt gestatten.“

„Wer soll das sein?“

„Augustus. Kennst du ihn?“

„Er ist mir bekannt. Die Genehmigung ist erteilt.“

Da gab Payne Hamiller einen erleichterten Seufzer von sich und stand auf. Im selben Augenblick erlosch das Symbol auf der Bildfläche. Die Unterredung war beendet.

*

Auf dem Rückweg zum Kontrollraum schritten Hamiller und Kanthal schweigend neben-einander her. Plötzlich blieb Hamiller stehen.

„Ich kenne Sie erst seit kurzer Zeit. Ich bin wesentlich junger und daher unerfahrener als Sie. Ich habe kein Recht, diese Frage zu stellen, aber ich stelle sie trotzdem: Warum sind Sie so bitter, so verdrossen?“

Jentho Kanthal war sichtlich überrascht. Er überdachte die Frage eine Zeitlang. Dann faßte er einen Entschluß.

38

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, für mich solches Interesse zu zeigen“, antwortete er gepreßt. „Aber ich halte es für besser, wenn wir über diese Angelegenheit nicht spre-chen.“

Payne Hamiller nickte, aber er war nicht beeindruckt.

„Mir hat nämlich da eben einer eine Lehre erteilt“, sagte er. „Ein Roboter. Daß es näm-lich in Notfällen nicht um das Interesse des einzelnen geht, sondern um das Interesse der Gesamtheit. Und deswegen meine ich...“

„Was meinen Sie?“ unterbrach ihn Kanthal schroff.

„Ich meine, daß ich den Grund Ihrer Bitterkeit versteh'e und daß Sie noch einmal darüber nachdenken sollten, bevor Sie die Menschheit als Ganzes zu Ihrem Gegner erklären!“

„Wovon sprechen Sie eigentlich?“

„Ich spreche von einer verlorenen Wahl, Kanthall“, erwiderte Hamiller eindringlich. „Ich spreche davon, daß der Kandidat, den viele für den aussichtsreichsten hielten, das Rennen um das Amt des Obersten Terranischen Rates verloren hat und es jemand überlassen mußte, von dem er mit gutem Recht behaupten kann, daß er sich um Terra im Laufe der vergangenen Jahre nicht annähernd so verdient gemacht hat wie eben der Kandidat, der das Rennen verlor.“

Jentho Kanthall sah zu Boden.

„Und wenn es so wäre?“ brummte er. „Warum sollten Sie sich darum kümmern?“

„Sie wissen, warum Sie die Wahl verloren haben?“ wich Hamiller der Frage aus.

„Ich weiß es“, antwortete Kanthall finster.

„Und Sie halten den Grund für ungerechtfertigt.“

„Ja, das ist richtig.“

„Die Wähler haben sich im letzten Augenblick daran erinnert, daß Jentho Kanthall in der aphilischen Hierarchie eine wichtige Rolle spielte. Von denen, die zur Wahl gingen, hat kaum einer die Apholie erlebt. Sie kennen sie nur vom Hörensagen. Aber die Überlieferung ist so eindringlich, daß jedermann die vierzig Jahre der Apholie für die entsetzlichste Epo-che der Menschheitsgeschichte hält. Unter diesem Eindruck geben die Wähler ihre Stim-me ab. Diesem Eindruck verdankt Jentho Kanthall, daß er geschlagen wurde. Er hält die Entscheidung für ungerecht. Er fühlt sich für etwas bestraft, wofür er keine Verantwortung trägt.“

„Wenn die Wähler die Menschen gewesen waren, die unter der aphilischen Herrschaft auf der Erde lebten“, stieß Jentho Kanthall hervor, „dann hätte ich ihre Entscheidung ver-stehen können. Aber so? Die, die über mein Los entschieden, haben den Terror der Rei-nen Vernunft nie kennen gelernt. Sie haben nur davon gehört. Und trotzdem glauben sie, mich verurteilen zu können!“

Payne Hamiller lächelte.

„Verurteilen? Gehen Sie da nicht etwas zu scharf mit sich selbst ins Gericht? Wer hat Sie verurteilt? Ist die Wahl etwa nicht ziemlich knapp ausgegangen?“

„Das mag schon sein“, knurrte Kanthall: „Aber ich habe verloren!“

„Und deswegen wollen Sie für den Rest Ihres Lebens grollen?“

Jentho Kanthall machte eine verächtliche Geste.

„Und wenn schon? Wen stört mein Groll?“

„Mich zum Beispiel“, antwortete Hamiller.

„Sie?“

„Ich habe Ihnen zuvor klarzumachen versucht, daß Sie ein wichtiger Mann sind. Sie hat-ten das Kommando auf der Erde, als sich dort nur ein paar Hände voll Menschen befan-den. Sie haben den Widerstand gegen BARDIOC und die Hulkos organisiert. Hätte die Erde Sie nicht gehabt, dann wäre sie mittlerweile womöglich für immer BARDIOCs Macht-bereich einverleibt und zum ständigen Bestandteil der Galaxis Ganuhr geworden. Sie sind

39

ein Mann, der über bedeutende organisatorische Fähigkeiten verfügt. Und diese Fähigkei-ten wollen Sie der Menschheit vorenthalten, nur weil Sie sich durch den Ausgang einer Wahl betroffen fühlen?“

Kanthall sah den jungen Wissenschaftler verwundert an.

„Was Sie sagen, ergibt eine ganze Menge Sinn“, bekannte er. „Wie kommt's aber, daß ausgerechnet Sie sich über solche Dinge den Kopf zerbrechen?“

Payne Hamiller zögerte nur wenige Sekunden. Dann sagte er:

„Ich möchte Ihnen mit ein paar Sätzen antworten, die ich selbst erst vor kurzem gehört habe: Wenn Sie der Menschheit fürderhin Ihre Hilfe verweigern, dann habe nicht ich darunter zu leiden, sondern die Menschheit. Ich bitte um Ihr Verständnis nicht um meiner selbst willen, sondern zum Besten der Menschen.“

Jentho Kanthall nickte.

„NATHANs Worte“, murmelte er.

„Es widerstrebt dem Menschen“, sagte Payne Hamiller, „von Maschinen zu lernen. Aber in dieser Stunde stellt NATHANs Äußerung die weiseste dar, die man sich denken kann.“

Da streckte Kanthall Hamiller die Hand entgegen.

„Sie haben mich überzeugt“, erklärte er mit breitem Grinsen. „Ich würde sagen, das war ein klassischer Fall von rechtem Wort zu rechter Zeit.“

Payne Hamiller ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie.

*

Es dauerte eine Zeitlang, bis man Augustus auftreiben konnte. Er war beschäftigt, aber in der allgemeinen Aufregung fand niemand Zeit, ihn zu fragen, womit er beschäftigt ge-wesen sei. Da der Ka-zwo aber von sich aus keine Informationen vergab – zumal nicht in Gegenwart des Terranischen Rates für Wissenschaften - blieb denen, die sich zu dieser Stunde anschickten, NATHANs Geheimnis zu enthüllen, die Entdeckung verborgen, die Pemmo Kalaainen mit seinen Mitarbeitern inzwischen gemacht hatte.

Auf ihrem Weg zum Sektor Germyr kamen Hamiller und Augustus an der Stelle1 vorbei, an der die Batterie von Meßgeräten sich befunden hatte. Die Instrumente waren jedoch schon längst entfernt worden.

Vor dem großen, portalähnlichen Schott, an dem der Korridor endete, blieben der Mann und der Roboter stehen. Hamiller war nicht sicher, ob der Kommunikationsmechanismus, der zu einem jeden solchen Tor gehörte, in Betrieb war. Er sagte einfach aufs Geratewohl:

„Wir sind hier, NATHAN!“

Er hatte kaum ausgesprochen, da fuhren die beiden Schotthälften auseinander. Eine Verlängerung des Ganges wurde sichtbar. Zur Rechten und zur Linken wuchteten kahle Wände aus lunarem Urgestein in die Höhe. Lediglich der Boden war geglättet.

Hamiller und sein Begleiter schritten aus. Nach etwa einhundert Metern weitete sich der Korridor und mündete in eine von Solarlampen taghell erleuchtete Halle von derart atem-beraubenden Ausmaßen, daß Payne Hamiller unwillkürlich stehenblieb und einen Laut der Überraschung von sich gab.

Die Halle war von ovaler Form. Ihre Länge betrug sicherlich mehr als einen Kilometer, und die Breite etwa die Hälfte davon. Die Wände ragten zunächst senkrecht in die Höhe, beugten sich später jedoch einwärts und bildeten eine elliptische Kuppel, deren Zenit nach Hamillers Schätzung wenigstens zweihundert Meter über dem Hallenboden lag.

Das Innere der Halle bot den Anblick völlig unentwirrbaren Durcheinanders. Maschinen aller Formen, Größen und Funktionen - darunter einige, von denen Hamiller nicht wußte, welchem Zweck sie dienten - waren in wahlloser Anordnung aufgebaut worden. Dazwi-schen standen oder lagen bewegliche Maschinen, also Roboter, die im Augenblick der

er-blickte eine Horde von Lastenrobotern, die im Begriff gewesen waren, großflächige Metallstücke, vermutlich Bauteile, in den Hintergrund der riesigen Halle zu schaffen. Sie standen starr wie auf einer Momentaufnahme.

Ein Durcheinander indes war das Innere der Halle nur für menschliche Begriffe. Die An-gewohnheit, Maschinen in Reihen anzurufen und die Einrichtung einer Produktionsstätte übersichtlich zu gestalten, entsprach menschlichem Schönheitssinn. NATHAN dagegen kannte die Maschinen anhand der Koordinaten ihres Standorts. Für ihn hatte der Begriff Ordnung einen anderen Sinn als für den Menschen.

Payne Hamillers Blick war noch immer voller Staunen auf das erstarre Chaos gerichtet, als neben ihm jemand sagte:

„Lassen Sie den Eindruck auf sich wirken! Hier entsteht Großartiges!“

Hamiller wandte sich zur Seite und erblickte einen hochgewachsenen, jungen Mann, dessen Miene von ungewöhnlichem Ernst geprägt war. Er schien aus dem Nichts entstanden zu sein.

„Sie sind Raphael, nicht wahr?“ erkundigte sich der Wissenschaftler.

„Das ist richtig, ich bin Raphael“, antwortete der junge Mann. „Was wir miteinander zu besprechen haben, läßt sich in dieser Form am besten erledigen.“

*

Payne Hamiller nahm sich Zeit, NATHANs Abgesandten zu mustern. Raphael, der da vor ihm stand und so wirklich zu sein schien wie irgendein junger Mann aus Fleisch und Blut, war in Wirklichkeit ein Gebilde aus Formenergie, ein menschlich gestaltetes Abbild der Hyperinpotronik und von ihr mit der Gabe logischen Denkens versehen. Raphael hatte in der jüngsten Menschheitsgeschichte mehrmals eine wichtige Rolle gespielt: als NA-THANs Abgesandter in den Tagen unmittelbar vor dem Sturz der Erde in den Schlund, als geheimnisvoller Wächter der Energiesation Palatka und als Mittelsmann bei den Auseinandersetzungen zwischen der Terra-Patrouille und den Konzepten unter Grukel Athosien, die NATHANs Dienste für den Bau des Kunstplaneten EDEN II beanspruchten. Da-nach hatte Raphael sich zurückgezogen. Er war mit seinem Erzeuger eins geworden, um, wie einmal gesagt wurde, nie mehr wieder aufzutauchen.

Es zeigte sich an diesem Beispiel, daß auch die mächtige Hyperinpotronik keinen Einfluß auf die Launen des Schicksals hatte. Raphael war auferstanden. Eine Lage war eingetreten, mit der NATHAN aus eigener Kraft nicht fertig wurde.

„Sie haben mich noch nicht gesehen?“ fragte das Energiewesen.

Hamiller schüttelte den Kopf.

„Bin Ihnen noch nie begegnet“, antwortete er. Und mit leisem Spott fügte er hinzu: „Ich hatte auch die Hoffnung längst aufgegeben, daß es jemals zu einer Begegnung kommen würde.“

In ganz und gar menschlicher Manier zuckte Raphael mit den Schultern.

„Man weiß eben nie, wie es kommt“, bemerkte er beiläufig. „Wollen wir gehen?“

„Wohin?“

„Ich möchte Ihnen zeigen, gegen was für ein Problem wir ankämpfen.“

„Einverstanden“, antwortete Hamiller. „Fuhren Sie!“

Raphael wandte sich nach rechts und schritt an der Wand der Halle entlang. Hamiller hielt sich an seiner Seite, Augustus folgte in wenigen Schritten Abstand.

„Was wird hier gebaut?“ wollte Hamiller wissen.

„Die BASIS“, antwortete Raphael.

„Was ist die BASIS?“

„Das ist mir unbekannt.“

Hamiller unterdrückte seinen Ärger. Er wußte, daß er auf diese Weise nicht weiterkommen würde.

„Wir haben zwingenden Grund zu glauben, daß die Bautätigkeiten im Germyr-Sektor auf einem aphilischen Programm beruhen“, erklärte er. „Ist das der Fall?“

„Die Grundzüge des Programms sind in der Tat aphilischen Ursprungs“, antwortete Raphael. „Das Programm selbst ist jedoch vielfach modifiziert worden, um es den Anforderungen der Stunde gerecht zu machen.“

„Das Programm läuft ohne Kommunikation mit dem bionischen Teil der Hyperinpotonik ab“, sagte Hamiller. „Bedeutet das, daß die Basisprogrammierung geändert wurde? Daß NATHAN im Zusammenhang mit den Bautätigkeiten in Germyr als reine Positronik funktionierte?“

„Das bedeutet es auf gar keinen Fall!“ antwortete Raphael ungewöhnlich heftig. „Das Programm ist global mit der Bionik abgesprochen. Die Aphiliker hatten tatsächlich die Absicht, das Vorhaben auf rein positronischer Basis durchzuführen. Aber NATHAN hätte sich auf eine solche Sache niemals eingelassen. Er hätte auch eine Änderung der Basis-Programmierung nicht geduldet. Bezüglich des Programms gibt es zwischen der Positronik und der Bionik ein Übereinkommen, wonach die Positronik das Bauprogramm ungehört verfolgen kann, die Bionik sich jedoch ein Einspruchsrecht vorbehält. Von diesem Recht hat die Bionik bislang jedoch keinen Gebrauch gemacht.“

Payne Hamiller atmete auf. Zwar hatte er keinerlei Garantie dafür, daß Raphael sich ihm gegenüber aufrichtig verhielt. Aber er sah keinen Grund, warum NATHANS Abgesandter ihn belügen sollen. In diesem Augenblick war es die Hyperinpotonik, die sämtliche Trümpfe in der Hand hielt. Warum hätte sie unaufrichtig sein sollen?

„Noch eine Frage“, sagte Hamiller. „Sie wissen nicht, was die BASIS ist. Ich akzeptiere das, so schwer es mir auch fällt. Wissen Sie wenigstens, welches Ziel das ursprüngliche Programm der Aphiliker hatte?“

„Das ist bekannt“, gab Raphael zu. „Unmittelbar vor der Großen Katastrophe packte die Kinder der reinen Vernunft die Furcht. Sie wollten die Erde verlassen. Nicht alle, natürlich. Von Trevor Casalle weiß man, daß er an die Möglichkeit der Flucht keinen einzigen Gedanken verschwendete. Er hätte dieses Programm sofort unterdrückt, wenn es ihm je zu Ohren gekommen wäre. Das Ziel des Programms war es, in aller Eile eine Flotte von Eva-kuierungsfahrzeugen zu bauen.“

„Das Programm wurde nie aktiviert?“

„Sie wissen es. Auf der Erde versuchte Reginald Bull zu jener Zeit dasselbe. Auch er hatte keinen Erfolg. Es lag nicht im Interesse der Menschheit, daß die Erde zu diesem Zeitpunkt entvölkert werde. Der Plan der Vollendung war bereits im Gang!“

Payne Hamiller hatte die nächste Frage bereits auf der Zunge. Aber Raphael hob die Hand.

„Bitte vorläufig keine weiteren Fragen“, sagte er ernst. „Wir sind fast am Ziel!“

Erstaunt sah Hamiller sich um und entdeckte in unmittelbarer Nähe der Hallenwand ein flimmerndes, energetisches Gebilde, das die Form eines Torbogens hatte.

„Ein Transmitter?“ fragte er überrascht.

„Ein Transmitter“, bestätigte Raphael. „Es geht darum, Zeit zu sparen.“

*

Ohne Zeitverlust gelangten Hamiller, Raphael und Augustus in einen Raum von rechteckigem Querschnitt. Er war nicht annähernd so hell beleuchtet wie die große Halle. An den Wänden befanden sich lumineszente, großmaßstäbliche Darstellungen von kompli-

zierten Schaltungen. Unmittelbar unter den Projektionen standen Tische, auf denen Einzelteile lagerten - anscheinend die Teile, die für den Zusammenbau der darüber abgebildeten Schaltung gebraucht wurden. In der Mitte des Raumes, ein paar Schritte in Richtung der rückwärtigen Längswand versetzt, stand auf einem niedrigen Podest ein metallener Behälter. Eine seiner Wände, und zwar die den Projektionen zugewandte, bestand aus Glassit, wie Payne Hamiller bemerkte. Vorläufig bekam er den Inhalt des Behälters jedoch noch nicht zu sehen.

„Dieser Arbeitsraum ist stillgelegt“, erklärte Raphael. „Ich werde ihn jedoch vorübergehend aktivieren, um Ihnen zu zeigen, womit wir es hier zu tun haben.“

Er machte nicht eine einzige Handbewegung, und doch war plötzlich ein Summen zu hören, das darauf hinwies, daß die Energieversorgung eingeschaltet worden war. Ein paar Sekunden vergingen, dann zuckte plötzlich aus dem Behälter ein rötlich leuchtender Strahl. Er fingerte ein paar Augenblicke lang wie verwirrt durch das Dämmerlicht und konzentrierte sich sodann auf eine der Projektionen an der Wand. Fassungslos vor Staunen sah Payne Hamiller, wie die Teile, die auf dem Tisch darunter lagen, plötzlich in die Höhe stiegen und sich im Bann des roten Leuchtstrahls zu eben der Schaltung vereinigten, die die Abbildung darstellte. Zur gleichen Zeit wurden sie kleiner. Sie schrumpften verblüffend schnell, und Hamiller hatte eine Sekunde lang den verwirrenden Eindruck, er betrachte die Szene durch einen rückwärts drehenden Zoom. Als er die Schaltung entstehen sah, hatte sie die Größe einer menschlichen Faust, obwohl die Abbildung den Umfang einer Wandtafel besaß. Kaum jedoch war das Schaltelement entstanden, da verwandelte es sich in ein Gebilde von der Größe einer Beere, eines Stecknadelkopfes - und schließlich war es gänzlich verschwunden.

„Passen Sie jetzt auf!“ mahnte Raphael.

Ein Blitz zuckte auf. Ein scharfer Knall erfüllte den Raum. Das Schaltelement war plötzlich wieder da. Es besaß den halben Umfang einer Wandtafel. Der rötliche Strahl zitterte und erlosch. Das Schaltelement stürzte und prallte mit lautem Krach zu Boden.

Als Payne Hamiller aus dem Zustand benommenen Staunens schließlich wieder zu sich kam, bemerkte er als erstes, daß das Summen aufgehört hatte. Raphael hatte also die Abschaltung bereits vorgenommen.

„Was war das?“ fragte Hamiller.

„Eine der wichtigen Voraussetzungen für das Funktionieren der BASIS“, antwortete Raphael, „ist, daß sämtliche Schaltungen der Bordpositronik miniaturisiert werden können. Das ursprüngliche Programm der Aphiliker stellte für die Einheiten der Evakuierungsflotte dieselbe Anforderung. Den Aphilikern fehlte die siganesische Technologie, mit deren Hilfe die Miniaturisierung wahrscheinlich hätte durchgeführt werden können. Aber sie schufen Ersatz. Auf einer Welt des Mahlstroms fanden sie Wesen, die mit einer einzigartigen Fähigkeit ausgestattet waren: komplizierte Zusammenhänge anhand einer graphischen Darstellung zu erfassen, vorbereitetes Material in natürlicher Größe zur Nachbildung des Zusammenhangs zu gestalten und diese Nachbildung sodann zu mikroskopischer Größe schrumpfen zu lassen.“

„Phantastisch!“ stieß Hamiller hervor. „Und was für Wesen sind das?“

„Wir nennen sie die Paraverknoter. Sie sind anscheinend ohne eigene Intelligenz und reagieren nur auf eine ganz bestimmte Art von Stimuli - zum Beispiel die Projektionen an der Wand. Kommen Sie und sehen Sie sich den Behälter an!“

Payne Hamiller folgte bereitwillig. Der Behälter hatte eine Länge von zwei Metern. Er war einen halben Meter hoch und ebenso breit. Durch die Glassitscheibe sah er, daß er

mit Wasser gefüllt war und ein Geschöpf enthielt, das oberflächlich einer terranischen Qualle ähnelte. Es war in ständiger Bewegung begriffen und veränderte seine Körperform dauernd. Hamiller sah, wie es sich zu einer Kugel ballte, die einen Durchmesser von nicht

43

mehr als zwanzig Zentimetern hatte. Dann wieder floß es in die Länge und verwandelte sich in ein gurkenähnliches Gebilde von zwei Drittelmeter Größe.

Wahrnehmungsorgane schien das fremdartige Geschöpf nicht zu besitzen. Seine Körperoberfläche war transparent und ließ im Innern des Körpers hellere und dunklere Stellen erkennen, deren Gestalt jedoch ebenso im Fluß war wie die des ganzen Wesens. Die Farbe des Geschöpfes zu beschreiben, erwies sich als Unmöglichkeit. Es schillerte in al-len Schattierungen des Spektrums, je nachdem, von welcher Seite aus man es betrachte-te und in welchem Verformungszustand es sich befand.

Nachdem Payne Hamiller den Inhalt des Tanks mehrere Minuten lang besichtigt hatte, wandte er sich an Raphael und fragte:

„Wieviele dieser Geschöpfe sind im Sektor Germyr tätig?“

„Nicht ganz eintausend“, lautete die Antwort.

„Ihr Problem ist, daß die Mikroschaltungen, die sie zustande bringen, nicht von Dauer sind, sondern explosiv zu ihrer ursprünglichen Größe zurückwachsen?“

„Das ist richtig. Alle Paraverknoter haben dasselbe Problem.“

„Woran liegt es? Ich meine - welche Hilfe erwarten Sie von mir?“

*

„Das ist ganz einfach“, sagte in diesem Augenblick Augustus, der noch keinen Laut von sich gegeben hatte, seitdem sie in der großen Werkhalle Raphael begegnet waren.
„Er braucht Howalgonium.“

Hamiller musterte den Roboter verblüfft.

„Howalgonium? Wozu? Woher weißt du das?“

„Mir ist eben die Bedeutung unserer Meßergebnisse aufgegangen“, antwortete der ehe-malige Ka-zwo. „Die Flüssigkeit im Tank ist mit Howalgonium angereichert, nicht wahr?“

„Das ist der Fall“, bestätigte Raphael. „Die Strahlung der Howalgonium-Kristalle erhöht die Perzeption der Paraverknoter.“

„Aber die Kristalle strahlen nicht mehr so, wie sie sollen. Ist das richtig?“

„Es hat eine Verschiebung des Strahlungsspektrums stattgefunden“, antwortete NATHANS Abgesandter. Und zwar in dem Augenblick, in dem Terra und Luna das Schwarze Loch Medaillon passierten. Die Verschiebung wurde sofort bemerkt. Es war jedoch nicht klar, ob sie einen Einfluß auf die Tätigkeit der Paraverknoter haben würde. - daß es einen solchen Einfluß gibt, hat sich erst später, und zwar allmählich, herausgestellt.“

„Es wurde versucht, das Strahlungsspektrum der Howalgonium-Kristalle mittels Energie-schocks wieder in die ursprüngliche Form zurückzuschieben?“

„Das ist richtig. NATHAN versuchte, das verschobene Howalgonium-Spektrum zu ener-getisieren und dadurch die oberen Frequenzbereiche zu reaktivieren. Der Versuch wurde insgesamt achtzehnmal vorgenommen. Es gelang tatsächlich, die Kristalle für eine Zeit-lang zur Aussendung der ursprünglichen Strahlung anzuregen. Dann jedoch zerfiel die Wirkung. Die Kristalle kehrten zum Zustand degenerierter Aktivität zurück.“

Augustus wandte sich an Payne Hamiller.

„Jetzt ist mir alles klar!“ verkündete er.

„Was, zum Donnerwetter?“ schimpfte der Wissenschaftler. „Ich verstehe kein Wort!“

Augustus berichtete von den Messungen, die er zusammen mit Pemmo Kalaainen und Sali angestellt hatte. Die von den Energieschocks angeregte Howalgonium-Strahlung war registriert worden. Niemand, nicht einmal der auswertende Rechner, hatte mit den Meßergebnissen etwas anfangen können.

44

„Mir aber war klar“, fuhr Augustus fort, „daß ich die Charakteristik des Spektrums von ir-gendwoher kannte. Woher, das wußte ich nicht. Es kam mir erst in den Sinn, als ich Raphael über die Paraverknoter reden hörte.“

Payne Hamiller nickte.

„Der Durchgang durch den Black-Hole-Transmitter hat die Strahlungscharakteristik der Howalgonium-Kristalle verändert“, resümierte er. „Man weiß zwar nicht, warum das geschieht, aber mit einer solchen Entwicklung muß immer gerechnet werden. Mit anderen Worten: das Howalgonium in den Tanks der Paraverknoter ist wertlos. Das Wasser in den Behältern muß mit neuem, unverfälschtem Howalgonium angereichert werden, wenn die Verknoter jemals wieder in konstruktiver Art tätig werden sollen. Es gibt auf Luna und auf der Erde genug Howalgonium-Vorräte, um die Anreicherung durchzuführen. Aber keines der Howalgonium-Lager steht unter NATHANs Kontrolle.“

Er sah Raphael durchdringend an.

„Sie haben mich hier hergeschleppt, um mich darum zu bitten, daß ich eine angemesse-ne Menge Howalgonium für die Anreicherung der Tanks zur Verfügung stelle. Ist das rich-tig?“

„Das ist richtig.“

Da brauste Hamiller auf:

„Wissen Sie eigentlich, was Sie mir damit zumuten?“

*

Raphael zeigte keinerlei Erregung.

„Ich glaube, ich kann es mir ausmalen“, antwortete er.

„Sie bieten mir ein Ding, das Sie BASIS nennen und dessen Funktion Sie mir nicht beschreiben können“, ereiferte sich Hamiller, „und erwarten dafür, daß ich Ihnen ein sicherlich nicht geringfügiges Quantum des kostbarsten Materials, das es in diesem Universum gibt, zur Verfügung stelle!“

„Ich bitte um achthundertzweiundfünfzig Gramm Howalgonium“, erklärte Raphael.

„Wozu? Um ein Ding fertigzustellen, von dem die Menschheit nicht sicher ist, daß sie es überhaupt haben will? Wissen Sie, daß ich Ihnen einfach den Rücken kehren und auf der Erde wie ein Held dafür gefeiert werden könnte, daß ich Ihre Bitte einfach abschlage?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Raphael. „Aber ich kann es mir vorstellen.“

„Und trotzdem sprechen Sie die Bitte aus?“

„Es bleibt mir nichts anderes übrig.“

„Sagt wer?“

„Sagt NATHAN! Verlangt das Interesse der Menschheit!“

Payne Hamiller ballte die Faust.

„Das ist eben der verdammte Mist“, knurzte er.

„Was meinen Sie?“

„Daß ich Vertrauen zu NATHAN habe! Daß ich glaube, daß er tatsächlich an einer Sache arbeitet, die für die Menschheit wichtig ist. Trotz seiner Heimlichtuerei, die ich nicht verstehe. Daß ich willens bin, ihm das Howalgonium zur Verfügung zu stellen, und daß

ich, wenn ich zur Erde zurückkehre, für diese Entscheidung werde Spießruten laufen müssen!"

Da geschah etwas Seltsames: Raphael begann zu lächeln. Hamiller sah ihn verwundert an.

„Was gibt es da zu grinsen?“ fragte er barsch.

„Der Augenblick verlangt nach großen Worten“, antwortete das Energiewesen. „Was soll ich sagen? Treffen Sie Ihre Entscheidung - der Dank des Vaterlandes ist Ihnen gewiß?“

45

„Scheren Sie sich zum Teufel!“ fauchte Hamiller.

„Sobald ich Ihre Zusage habe.“

Da fiel die Maske des Zornigen von Payne Hamillers Gesicht. Er wurde ernst und ruhig und trat vor Raphael hin.

„Also gut“, sagte er. „In einer Stunde haben Sie sogar ein Kilogramm Howalgonium. Und der Teufel soll Sie samt Ihrer Hyperinpotronik holen, sofern Sie in diesem Sektor etwas produzieren, was nicht unmittelbar den Interessen der Menschheit dient!“

Raphaels Lächeln verschwand.

„Ich danke Ihnen“, antwortete er. „Ich weiß, daß die Entscheidung Ihnen schwer gefallen ist. Aber ich fürchte den Teufel nicht. Die Menschheit wird zu schätzen wissen, was NATHAN für sie tut!“

Er verschwand ohne Übergang. Plötzlich war die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, leer.

Payne Hamiller sah Augustus an.

„Auf - los: wir gehen!“

7.

Die Autorität des Terranischen Rates für Wissenschaften genügte, um das versiegelte Schott des sublunaren Howalgonium-Lagers zu öffnen. Eine Menge, deren Masse genau ein Kilogramm betrug, wurde aus dem Lager entnommen und von einem Spezialroboter zu dem Schott gebracht, durch das Payne Hamiller und Augustus den Sektor Germeyr be-treten hatten.

Der Robot berichtete, daß ihm seine Ladung unter der Schottöffnung von einer Transportmaschine abgenommen worden sei. Man habe ihm bedeutet, daß er sich sogleich auf den Rückweg machen müsse. Er war der Anweisung gefolgt.

Seitdem war der Germeyr-Sektor wieder hermetisch verriegelt. Seit wenigen Stunden wies die Leistungsverbrauch-Kurve aus, daß die Bautätigkeit in Germeyr wieder aufgenommen worden war. Die BASIS, was immer sie auch sein mochte,

wurde weitergebaut.

Payne Hamiller traf Jenth Kanthal im Kontrollraum. Er berichtet ihm mit knappen Wor-ten von dem, was er erlebt hatte.

„Man wird von Ihnen erwarten, daß Sie Ihre Entscheidung begründen und vertreten“, sagte der Chef der Terra-Patrouille ernst. „Sind Sie darauf vorbereitet?“

„Ich bin“, antwortete Hamiller. „Wie hätten Sie an meiner Stelle entschieden?“

Kanthal zögerte eine Weile, dann antwortete er:

„Ich weiß es nicht. Es würde von den Umständen des Augenblicks abhängen. Aber ich kann nicht behaupten, daß ich auf keinen Fall so entschieden hätte wie Sie.“

Hamiller bedachte ihn mit einem langen, nachdenklichen Blick.

„Danke“, sagte er schließlich. „Einem Mann in meiner Lage tut es gut, zu wissen, daß er nicht nach jedermanns Maßstäben ein Narr ist.“

Jentho Kanthal schüttelte den Kopf.

„Nein, das sind Sie auf keinen Fall!“ bekräftigte er.

Payne Hamiller zog sich zurück, nachdem er Redfern wissen lassen, daß er im Lauf der nächsten Stunde nach Terra zurückkehren werde. Die Alarmbereitschaft im Zusammenhang mit den Vorgängen im Germyr-Sektor wurde aufgehoben. Redfern ordnete einen Zustand erhöhter Wachsamkeit an. Man hatte aufgehört, Germyr als eine Bombe zu betrachten, die in jeder Sekunde explodieren könnte. Es war bekannt, daß Germyr ein Geheimnis barg und ein Wunder gebären würde, wenn es an der Zeit war. Aber das

46

Wunder stellte nach Payne Hamillers Ansicht keine Gefahr dar. Und wer hätte an der Ansicht des Terranischen Rates für Wissenschaften zweifeln wollen?

In seinem Quartier wählte Payne Hamiller den Kode der Hyperkomvermittlung.

„Ich möchte ein Gespräch mit Terra führen“, sagte er.

„Bitte geben Sie mir den Rufkode“, antwortete der Vermittlungsrobot.

„Schalten Sie mich auf die Verteilerzentrale Terrania City. Ich wähle mein Gespräch selbst!“

Sekunden später bekam er den gewünschten Kommunikationskanal. Er wählte den Ruf-kode, den einzigen außer dem des Ersten Terraners, den er auswendig wußte. Auf der Bildfläche erschien das Bildkanal-Sperrsignal. Eine wohltonende Stimme sagte:

„Sie haben etwas für mich, Hamiller?“

Payne Hamiller berichtete. Er schilderte alles, was auf dem Mond vorgefallen war. Er ließ nicht das geringste Detail aus. Er sprach unter dem Bann eines psychologischen Zwangs, dessen er sich nicht bewußt war. Als er geendet hatte, sagte die wohlklingende Stimme:

„Das sind immer noch keine schlüssigen Informationen, Hamiller. Wir wissen nicht, was die BASIS ist. Wir werden es in Kürze erfahren. Halten Sie mich auf dem laufenden?“

„Selbstverständlich, Margor“, antwortete Hamiller.

Das Zeichen auf dem Bildschirm erlosch. Payne Hamiller schritt zu der primitiven Liege, die in den vergangenen Nächten sein Lager dargestellt hatte, und streckte sich darauf aus. Er verspürte keine Müdigkeit, und doch fühlte er sich zerschlagen und ausgelaugt. Er ruhte eine Zeitlang und starre mit weit geöffneten Augen gegen die Decke des engen Raumes.

Als er aufstand, fühlte er sich ein wenig entspannt.

*

„Ich bin froh, daß das hier zu Ende ist“, sagte Pemmo Kalaainen. „Der Mond ist der Mond, und die Erde ist die Erde. Ich persönlich fühle mich auf der Erde wohler.“

„Das ist schade“, antwortete Sali und lächelte dazu.

„Warum?“

Er sah sie überrascht an.

„Weil ich um eine Versetzung zu den Lunar Emergency Operations eingekommen bin und eben die Genehmigung erhalten habe.“

„Du bleibst hier?!“

„Ja.“

Pemmo Kalaainen machte ein unglückliches Gesicht.

„Das heißt wohl“, sagte er, nachdem er eine Zeitlang nachgedacht hatte, „daß wir doch nicht so gut zueinander passen, wie wir zuerst glaubten.“

„Wir sind im Gegenteil zwei recht verschiedene Naturen, Pemmo“, antwortete Sali.

„Wahrscheinlich hast du recht“, seufzte er. Dann trat er auf sie zu „Laß dir's gut gehn!“

„Du dir auch“, antwortete Sali und küßte ihn.

Pemmo Kalaainen wandte sich ab und schritt hinaus. Ohne sonderliche Mühe fand er den Weg zum Transmitterraum. Dort waren einige Leute bereits versammelt. Im selben Augenblick, als Pemmo eintrat, kam durch einen anderen Eingang Payne Hamiller. Pemmo trat sofort auf ihn zu.

„Sir, ich bitte um Ihre Zustimmung für eine Versetzung!“ sagte er.

Hamiller wirkte, als sei er nicht ganz bei der Sache.

„Versetzung? Wohin?“ fragte er.

47

„In einen Administrationszweig, in dem ich nichts mehr mit Robotern zu tun habe“, antwortete Pemmo Kalaainen eindringlich. „Wirtschaft zum Beispiel. Ich bin ein guter Statistiker. Ich kann den Leuten dort helfen.“

Hamiller musterte den jungen Mann und schien sich plötzlich an etwas zu erinnern.

„Sie sind Kalaainen, nicht wahr?“

„Ja, Sir.“

„Sie haben mit Augustus zusammen die Hyperstrahlung der degenerierten Howalgonium-Kristalle nachgewiesen!“

„Das ist richtig, Sir!“

„Und Sie haben damals das wichtige Gespräch mit Resu Redfern vermasselt!“

Der Vorwurf kam so unerwartet, daß Pemmo fast in die Knie ging.

„Auch das ist richtig, Sir“, gestand er zerknirscht.

„Ihr Ersuchen ist genehmigt! Ich werde mich persönlich beim Terranischen Rat für Wirtschaft verwenden, daß er Sie in seinen Stab aufnimmt.“

Pemmo Kalaainen wußte nicht, wie er diese Entscheidung bewerten sollte.

„Danke, Sir! Vielen Dank!“ murmelte er und trat beiseite.

Wenige Sekunden später gingen Payne Hamiller und seine Begleiter durch den Transmitter.

*

Die Stimmung war ernst, aber es fehlte ihr die Gereiztheit, die Payne Hamiller eigentlich erwartet hatte.

„Sie haben diese Entscheidung alleine getroffen“, sagte Julian Tifflor. „Sind Sie der Ansicht, daß Sie sie verantworten können?“

„Sonst hätte ich sie nicht getroffen“, antwortete Hamiller. „Es ging darum, ob das Projekt BASIS weitergeführt oder eingestellt würde. Ich erhielt keine Auskunft darüber, worum es sich bei diesem Vorhaben handelt. Es wurde mir jedoch klargemacht, daß NATHAN grundsätzlich nur zum Wohl der Menschheit tätig ist. Aus diesem Grund habe ich ein Kilo-gramm Howalgonium freistellen und an NATHAN übergeben lassen.“

Eine Zeitlang herrschte in dem spärlich erleuchteten Raum hoch über den Straßen von Terrania City nachdenkliches Schweigen. Dann fragte Roi Danton:

„Es gibt nicht einmal eine Andeutung, was die BASIS sein könnte?“

„Sie ist groß“, antwortete Payne Hamiller. „Das ursprüngliche Programm war darauf abgestellt, eine ganze Flotte von Evakuierungsfahrzeugen zu erstellen. Die BASIS wird also das Äquivalent von wenigstens einhundert Großraumschiffen darstellen.“

„Kann es sein, daß es sich um Kriegsschiffe handelt?“ erkundigte sich Julian Tifflor.

„Sieht NATHAN womöglich das Interesse der Menschheit darin, daß sie die Machtfülle des Solaren Imperiums wiederherstellt?“

„Diese Frage kann ich nicht beantworten“, erklärte Payne Hamiller wahrheitsgemäß. „Ich verlasse mich darauf, daß NATHAN weiß, was der Menschheit zum Wohl gereicht, und daß die Erstellung einer Kriegsflotte nicht mit zu seinen Plänen gehört.“

Es wurde abermals still in dem halbdunklen Raum. Ein paar Minuten vergingen. Dann meldete sich der Mann, der es vorgezogen hatte, sich nicht selbst an der Diskussion zu beteiligen, sondern ihr aus dem Hintergrund des Raumes zuzuhören: Kershyl Vanne.

„Das Ganze sieht mir danach aus“, sagte er, „als ob das Große Unbekannte namens ES seine Hand dabei im Spiel hätte. Das ist einerseits beunruhigend, denn es belehrt uns, daß ES immer noch nicht dazu übergegangen ist, der Menschheit gegenüber mit offenen Karten zu spielen. Andererseits empfinde ich es jedoch als sehr beruhigend, da man weiß, daß ES in der Tat stets nur zum Vorteil der Menschheit gewirkt hat. Ich bin also,

48

falls hier überhaupt jemand an meiner Meinung interessiert ist, mit Payne Hamillers Entscheidung ganz und gar einverstanden. Meine einzige Frage lautet: Wann wird das Geheimnis endlich gelüftet?“

Payne Hamiller hob die Schultern.

„Auch das weiß man nicht“, antwortete er. „Aber alle Zeichen deuten darauf hin, daß wir nicht mehr lange zu warten haben.“

Pemmo Kalaainens Gesicht begann zu strahlen, als Loren auf dem Bildschirm erschien. Sie war zuerst überrascht, aber dann verriet ihr Gesichtsausdruck, daß sie sich freute, ihn wiederzusehen.

„Loren, was machst du?“ rief er.

„Im Augenblick - nichts“, antwortete sie.

„Können wir uns treffen?“

„Wenn es nicht das Stanza-1 ist, jederzeit.“

„Nein, ich habe da einen viel besseren Platz im Auge!“ Pemmo unterbrach sich und sah das Frauenantlitz auf der Bildfläche andächtig an. „Loren, ich habe über uns nachgedacht. Die ganze Zeit über auf dem Mond war ich in Gedanken ständig bei dir. Loren, meinst du, wir könnten es wieder so haben wie zuvor? Oder hast du inzwischen einen anderen ...“

Loren fiel ihm ins Wort.

„Besser!“ rief sie und ging auf den letzten Teil seiner Frage überhaupt nicht ein. „Viel besser als zuvor! Bleib, wo du bist! Ich bin in ein paar Minuten bei dir!“

ENDE

49